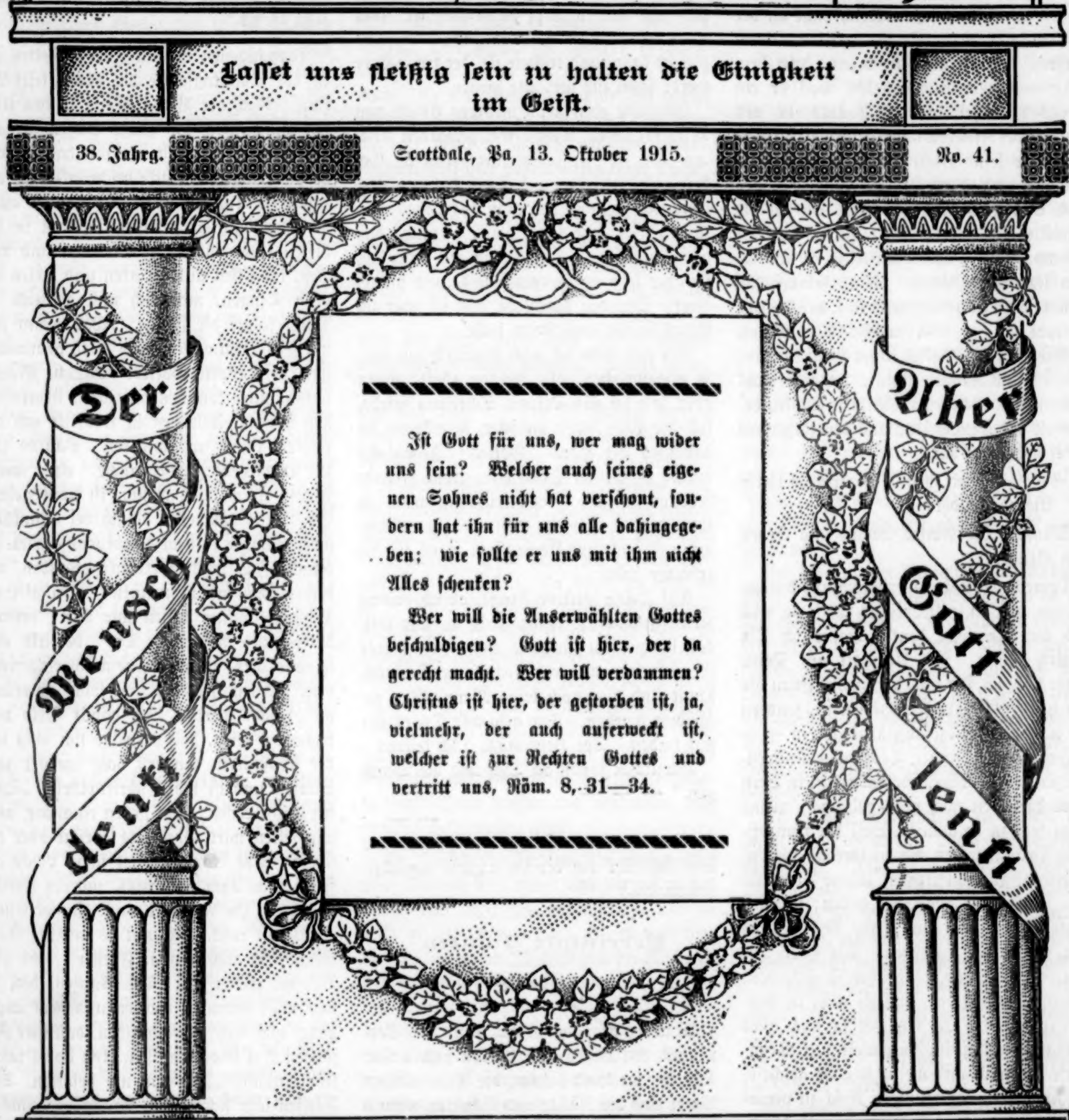
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa, 13. Oktober 1915. No. 41.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Aus der Schweiz.

Auf Anfrage bei einem Mennoniten-Aeltesten in der Schweiz betreffend die Kriegsnot unter den Brüdern in Europa, schickt dieser den folgenden Brief von einem Aeltesten mit einiger Auskunft über den Schreiber des Briefes. Derselbe mußte vor einem Jahre sein Heim verlassen. Er wohnte als Deutscher in Frankreich nahe an der Schweizer Grenze. Er hat dort seit etlichen Jahren ein kleines Anwesen betrieben. Nun wurde er ausgewiesen, weil er ein Reichs-Deutscher ist. Er konnte sich mit seinen zwei Kindern nach der Schweiz flüchten, aber seine Frau wurde gefangen genommen und in ein Civil-Gefangenenlager nach Süd-Frankreich geführt. So hat die Familie eine schwere Zeit hinter sich, die liebende Mutter von ihren Kindern und ihrem liebenden Gatten schon solange getrennt. Das ist auch einer der Schrecken des Krieges. Br. —— ist ein sehr lieber Mann, ist Prediger und Aeltester der Gemeinde bei ——. Diese Familie könnte ich sehr wohl eurer wohlwollenden Liebeshilfe empfehlen. Soweit der Bruder, der uns den folgenden Brief übersandt hat.

„———, Schweiz, den 5. September 1915.

Lieber Bruder!

Wünsche Dir Gottes Gnade und Segen zum Gruß.

Deine Karte habe ich erhalten und daraus ersehen, daß du in liebreicher Weise an mich und die Meinigen denkst, wofür ich Dir herzlich danke. Als Antwort auf Deine Karte teile ich Dir mit, daß meine Frau bis jetzt noch nicht zurückgekommen ist, sondern sich noch im Civilgefangenenlager in —— in Frankreich befindet. Trotz aller Anstrengungen der Deutschen Gesandtschaft in Bern ist es derselben noch nicht gelungen, meine Frau frei zu bekommen, weil die französischen Beamten, um die ungerechte Gefangennahme zu rechtfertigen, meine Frau als spionsverdächtig angeklagt haben; so wird sie jedenfalls bis zum Ende des Krieges gefangen gehalten werden. Der Herr, unser treuer Gott möge sich über sie erbarmen und ihr Kraft geben, daß sie nicht in Verzweiflung fällt! Bis jetzt hat sie noch nicht geklagt, sondern im Gegenteil nur Trostbriefe für mich und meine Kinder geschrieben und uns aufgemuntert, nicht zu verzagen, denn der treue Herr werde uns durchhelfen, er wisse ja wohl, daß sie unschuldig in Gefangenschaft sei.

Als ich meine Frau mehreremal fragte, ob sie noch Geld habe (sie hat nämlich 700 Franken bei ihrer Gefangennahme erhalten für zwei von unsern Kühen, welche für die Truppen geschlachtet wurden), erhielt ich endlich die Antwort, daß sie noch ein wenig habe. Ich schickte ihr dann sofort etwas Geld. Darauf hat sie mir geschrieben, daß es sie sehr gefreut habe, das Geld zu erhalten; aber es tue ihr wehe, daß sie dort sein müsse, ohne etwas verdienen zu können und noch das Geld ausgeben zu müssen, das ich sauer verdiene. Ich schrieb ihr hierauf, sie solle nur kaufen, was sie brauche an Nahrung und Kleider, ich werde ihr schicken soviel ich kann, und tröstete sie, der treue Herr werde schon für uns alle sorgen.

Ich habe eben schon mehrere Briefe von Mitgefangenen, welche frei geworden sind, erhalten, daß sie bei meiner Frau im Gefangenenlager waren, daß die Nahrung ungenügend sei, und daß man alles, was man kaufen will, sehr teuer bezahlen muß; daß es meiner Frau gesundheitlich gut gehe, daß sie aber sehr an Heimweh leide und manch dunkle Stunden durchlebe, daß sie aber im Gebet immer neue Kraft suche.

Bis jetzt habe ich noch niemand um Hilfe angesprochen, als meinen Gott; wenn aber, wie ich aus Deinem Schreiben ersehe, sich die Hilfe selbst anbietet, so erkenne ich darinnen die Hand Gottes. Jedenfalls würde es meiner Frau eine große Freude bereiten und ihr Herz erleichtern, wenn ich ihr schreiben könnte, daß ich eine Gabe, wenn es auch eine kleine Gabe wäre, für sie erhalten habe.

Auf Deine weitere Frage, ob ich andere Kriegsgeschädigte kenne, teile ich Dir mit, daß ich bis jetzt niemand weiß. In unserer Gegend war bis jetzt noch keine Schlacht, somit sind hier noch keine Mennoniten geschädigt worden. Tue also wie Du es für gut findest. Der Herr möge Dich leiten!

Herzlichen Gruß an Dich und die Deinigen." — — —.

— —.

(Personen- und Ortsnamen haben wir aus Rücksicht auf die Gefangene zurückgehalten. Ed.)

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 23. September 1915. Werter Editor und Leser! Das Wetter wird kühler, die Tage werden kürzer und die Nächte und Schatten werden länger; das sind die Zeichen der Zeit. Alle Welt bereitet sich vor auf den herannahenden Winter, da man nicht mehr kann.

Liebe Leser! Laßt uns mehr Fleiß tun, uns geistlich vorzubereiten auf den ewigen Winter, wo Gottes Liebe und Erbarmen den Gottlosen nicht mehr überstrahlen wird durch Christum zum Wachstum für's himmlische Leben. Die Zeichen der Zeit nach Christi Wort sind überall vorhanden. Sollte uns Christi Befehl: „Wachet und betet!" mehr ins Leben rufen. „Wenn das alles soll geschehen . . . ., wie sollt ihr da geschickt sein," u.s.w. Petrus sagt: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet."

Vergangenen Sonntag verhandelten wir in der Sonntagschule die Mäßigkeits-Lektion. Nach der Verhandlung in den Klassen wurde noch die ganze Schule gefragt, ob sich die Mäßigkeit nur auf das Trinken berauschender Getränke beschränke. Die einstimmige Antwort war: Nein, nicht allein da ist Mäßigkeit geboten, sondern in Arbeiten und Ruhen, in Schlafen und Wachen, im Essen und Trinken und vielen andern Dingen, natürlich und geistlich. — Dann folgte die Frage: „Was meint mäßig sein? Antw. Richtiges Maß gebrauchen nach dem Worte Gottes. Manche Mäßigkeitsmänner kommen mit ihren übertriebenen Mäßigkeitslehren in Konflikt mit den Lehren Pauli und anderer. Paulus sagt zu Timotheus: „Gebrauche ein wenig Wein" u.s.w. Wie wenig, ist nicht gesagt. Ein Löffel voll wäre mäßig bei Krankheit, wozu Paulus es dem Timotheus anriet. In keinem Fall starke Getränke erlauben, wer könnte das mäßig nennen? Bei giftigen Schlangenbissen wissen wir kein besseres Mittel als Alkohol. Der bewirkt eine schnelle Kur, muß aber reichlich eingenommen werden. Freilich, wo solche Getränke mißbraucht werden und damit Geld verschwendet wird, das verträgt sich nicht mit der Mäßigkeit, sondern das gehört zum Saufen und ist somit schriftwidrig. „Saufen und Fressen" steht neben einander, aber wie selten wird Freßsucht gerügt oder bestraft. Der Schreiber hat schon Leute gefragt, was man essen muß, um ein Fresser zu sein. Die Antwort war: Zuviel Essen. — Schon recht, doch gibt es mäßige Säufer und so auch mäßige Fresser . Es gibt Säufer, welche mit Maß Saufen, daß sie nur nicht berauscht werden und doch ungeheuer viel Geld verschwenden, daß ihre Familien Not leiden müssen. Und dabei sagen sie (einige): „Ich war nie besoffen. Das Fressen läßt sich meines Erachtens mancher zu Schulden kommen, der nie seinen Magen überladet mit gewöhnlicher Speise, wie andere Fresser tun; sondern er verschwendet Geld, welches den Armen gehört, mit teuren Leckereien, wie Pasteten, Kuchen mancherlei, Nüssen Kandies und vielen andern zur Fresserei gehörenden Stoffen.

Man darf annehmen, daß alles, was über die Notdurft genossen wird, Fressen und Prassen ist. Oder ist solches Urteil auch nicht mäßig? Es läßt sich nicht berechnen, wieviel verschwendet wird mit dergleichen Leckereien. Wollen sagen, ich kaufte jede Woche für mich und meine Kinder für 10 Cents Candy, 5 Cent Nüsse, 5 Cent Kaugummi, 5 Cent „Pop". Das macht 25 Cents in einer Woche und in 52 Wochen (in einem Jahr) $13.00. In 50 Jahren macht es $650.00 Dann noch für die Kinder Weihnachtsspielereien, wollen sagen für jedes von sechs Kindern für 25 Cent, das macht in 25 Jahren auch ein Sümmchen. Nehmen wir noch, was Unnötiges oft auf den Tisch getragen wird und was an Zukker zuviel verbraucht wird, so wird das die Summe in 50 Jahren auf $1000.00 bringen. Damit wäre dem Dürftigen besser gedient, als unserm Magen. Ich fürchte, wir halten uns dabei zu arm, in 50 Jahren $1000.00 für Almosen und Missionszwecke zu opfern, welche Opfer doch ein Gebot Gottes sind. Es ist hiermit auf niemand gezielt, nur wollte ich meine Gefühle äußern. Wenn der Herr vom Himmel, dessen Fußstapfen wir nachwandeln sollen, und seine Jünger so einfach gekostet und gelebt haben, — auch Elias und Daniel von Gott mit so geringer Kost versorgt wurden, dürfte es nicht schaden, uns zu prüfen, ob wir in allem mäßig sind, im Verhältnis, wie Zeit und Sitte sich von der alten Zeit bis auf heute geändert haben. Doch das Wort Gottes ändert nicht.

Es lautet, daß Neffe J. B. Köhn an seine Frau hier in Winton telegraphiert hat, daß er auf der Reise hierher ist, um sie und die Kinder nach Gray Co., Kansas zu holen. Sie wollen dort vorläufig bei ihren Eltern einziehen und die elterliche Farm verwalten, es sei denn, ich bin unrichtig berichtet worden oder sie ändern ihren Sinn.

Das Wetter ist hier die jüngste Zeit schon 25 Grad kühler. Das will sagen, daß sich die Regenzeit herannahet. Der 5te Alfalfaschnitt fiel schwach aus. Seit wir in Cal. sind, graut uns nicht vor dem Winter, weil unser großes Tal von den Gebirgen umschanzt ist, wo der grausame Schneewinter in der Verbannung uns fern bleibt. Nur sein Wasser, nachdem die Sonne es erwärmt hat, kommt bergab und ist uns dann sehr erwünscht.

Mit Gruß an alle Leser,

T. T. Köhn.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 25. September 1915. Werte Leser! Es wäre vielleicht an der Zeit, einmal wieder einen kleinen Bericht von hier einzusenden. In meinem vorigen Bericht schrieb ich, daß noch nicht alles Getreide geschnitten war, doch ist, soviel ich weiß, alles geschnitten worden, was zu schneiden wert war; aber wo die Sonnenblumen den Weizen überwucherten, ist einiges stehen geblieben. Mit dem Dreschen ging es nicht so vorwärts, wie wir hofften, und gerade in unserer Nachbarschaft ist auch heute nur noch wenig gedroschen. Es war dies jedoch nicht des nassen Wetters halber, denn wir haben jetzt schon mehrere Wochen schönes Wetter gehabt, sondern weil hier gegenwärtig keine Dreschmaschine ist. Die Maschine, welche aus Schocks drosch, ging weiter westlich, folglich müssen wir warten, bis wieder eine her kommt. Wir haben aus Schocks von 45 Acres gedroschen und davon 810 Buschel bekommen. Es hätte können mehr geben, aber der Hagel hatte auch diesen Weizen mehr oder weniger geknickt. Soviel ich gehört habe, fällt der Ertrag sehr verschieden aus, von 2½ bis 18 Buschel Weizen vom Acre. Vom Hafer und der Gerste habe ich noch nicht gehört, wieviel es gibt; das wird übrigens auch sehr verschieden sein. Gegenwärtig ist wohl Weizensäen an der Tagesordnung. Das Wetter ist dazu auch recht passend. Doch heute hat es den ganzen Tag gewechselt; ein Weilchen war es schön, dann regnete es wieder. Der erstgesäte Weizen ist schön grün. Das Corn ist sehr schön, aber noch sehr grün. Bis jetzt haben wir noch nicht Frost gehabt. Für's Corn wäre es gut, wenn es noch etwas länger schön bliebe. Doch das wollen wir dem überlassen und anheimstellen, der alles in seiner Hand hat und dem alles Wetter zu Gebote steht. Ihm wollen wir vertrauen, daß er alles wohlmachen wird.

Br. Jakob G. Friesen, der etwas über zwei Monate hier unter uns verweilte, hat uns wieder verlassen. Es erinnerte uns so recht an die frühere Zeit, als er noch hier wohnte. Er nahm Abschied mit der Aussicht, daß einer oder der andere ihn wohl in diesem Leben nicht mehr sehen werde. Doch dem Herrn sei Dank, daß wir wissen, daß es droben ein Wiedersehen gibt für alle, die im Blute des Lammes gewaschen sind und ausharren bis ans Ende. Er fuhr dann von hier nach Nebraska. Von Nebraska gedachte er nach Dakota und dann zur Bundeskonferenz nach Winkler, Manitoba, zu gehen.

Von besondern Krankheiten ist nicht zu berichten, doch hält der Tod hin und wieder seine Ernte. So starb vor etlichen Wochen der alte Klein bei Kirk. Schwager Kornelius Sudermann, Michigan, kennst ihn ja. Er war gerade so alt wie unser Großpapa Suderman, nämlich 81 Jahre. Lieber Schwager, habe herzlich Dank für die Pflaumen; sie haben uns gut geschmeckt. Euer

B. Warkentin.

Michigan.

Detroit, Michigan, den 27. September 1915. Werte Leser! Ich möchte euch begrüßen mit 1. Pet. 1, 7. 8: „Auf das euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbaret wird Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

Den 14. August waren es zwei Jahre, daß ich unsere Station in China verließ. Ich ahnte aber nicht, daß ich solange hier sein würde, sondern gedachte in einem Jahr wieder gestärkt zurückzugehen. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und wenn er etwas zuläßt, so dient es nur zum Besten, wenn wir es auch nicht gleich verstehen.

Bei dem großen Bedürfnis für Arbeiter unter den Heiden, und besonders da ich mit den Verhältnissen im Heidenlande bekannt bin, ist es für mich schwer, nicht gehen zu können; besonders, wenn man das Verlangen hat, für Jesum zu leuchten unter den Heiden, wo die Finsternis so groß ist. Aber wegen körperlicher Leiden muß ich warten, bis der Herr die Kraft gibt zum Gehen.

Es ist mir aber köstlich zu wissen, daß ich in seiner Hand bin. Mein Vertrauen ist in Jesum. Ihm ist alle Macht gegeben, und er allein kann mir die Kraft geben. Ich habe die Hoffnung nicht aufgegeben, wieder zu meinem Arbeitsfelde zurückzukehren, wozu mich der Herr berufen hat.

Der Ruf für mehr Arbeiter geht allerwärts aus, gerade in dieser Zeit gibt es solche köstlichen Gelegenheiten wie nie zuvor. Welch ein Vorrecht, Gottes Mitarbeiter sein zu dürfen.

Ich möchte besonders die Kinder Gottes bitten um Arbeiter zu beten, daß der Herr noch manche möchte willig machen, zu sagen: Hier bin ich, sende mich! — Das Feld ist weiß zur Ernte, aber so wenig Arbeiter!

Sei nur froh, für Gott zu wirken,
Hast du auch Verlust allhie:

Willst du einst die Krone tragen,
Unter'm Kreuz nur find'st du sie.

Zum Schluß möchte ich alle Gläubigen, die dieses lesen, bitten, der Arbeit in China und meiner im Gebet zu gedenken. Eure Schwester im Herrn,

Bertha Maier.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 27. September 1815. Den l. Lesern und dem Editor einen herzlichen Gruß zuvor! Die Güte Gottes sei unser aller Begleiter auf allen unsern Wegen und sein Segen möge stets mit uns sein.

Vom Wetter wäre zu berichten, daß es fast jeden Tag regnet. Ganze Felder mit Kartoffeln sind ausgefault, und da hier sehr viele Aecker mit Bohnen bepflanzt sind die, wenn sie gut geraten, dem Farmer eine gute Einnahme geben, so sehen sich dieselben jetzt auch hierin getäuscht, da das nasse Wetter denselben auch viel Schaden tut. Es ist nicht möglich, sie trocken zu kriegen, und so gehen sie auch in Fäulnis über. Der zweite Schnitt Heu ist auch nicht möglich einzubringen, und die Dreschmaschinen haben ihre Beschwerden, in dem aufgeweichten Boden vorwärts zu kommen. Die größte Mühe wurde angewandt, um Weizen und Roggen einzusäen, aber leider ohne Erfolg. Sowie der Boden beinahe fertig ist, regnet es wieder los. Auf etwas niedrigen Landflächen steht das Wasser den ganzen Sommer. Seit Menschengedenken ist hier noch nicht solche nasse Witterung gewesen. Den 20. und 21. September hatten wir ziemlich starken Frost, welcher alles zu schneller Reife brachte. In den Cornfeldern wird mit großer Eile gearbeitet, um die saftigen Blätter des Corns vor der Zerbröckelung zu bewahren, die ein gutes Futter für den Winter abgeben. Auch beginnt hier herum die Zuckerrüben-Ernte, die bei der allzu nassen Witterung doch noch reichlich auszufallen scheint. Sie sind die widerstandsfähigsten Wurzelgewächse, die vielem Unwetter widerstehen können.

Manchen Menschen wird es schon bange, so wie die Schrift uns berichtet, wieder andere haben über alles ihren Spott. Krieg, Unwetter und anderes erscheint ihnen als natürlich. Vom Kriege laufen sehr verschiedene Berichte ein, überhaupt die englischen Zeitungen widersprechen sich sehr. Manche Berichte der Engländer und Franzosen, die stets siegreich sind, erweisen sich nach einigen Tagen als nicht den Tatsachen entsprechend. Soweit ersichtlich, sind die Deutschen doch immer die siegreichsten, wenn sie den Sieg auch teuer erkaufen müssen. O wie viel Jammer, Not und Elend bringt dieser Krieg mit sich. Der Winter ist in nicht weiter Ferne. Felder, Gärten und Wohnungen sind zerstört in jenen Orten, wo der Krieg so entsetzlich wütet. Können wir uns eine Vorstellung davon machen? Mancher scheint sehr gleichgültig zu sein, ohne einen Funken von Mitgefühl zu empfinden. Wir als Gläubige, und uns auf Gottes Wort stützend, wissen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Es ist uns in Gottes Wort vorhergesagt, daß der Glaube aufhören wird, die Liebe erkalten und die Ungerechtigkeit überhandnehmen wird und das Kriegsgeschrei und Krieg zu hören sein wird und ein Volk sich über das andere empören wird. Die einzige Hilfe ist, sich ganz im Gebet und Glauben dem Herrn anzuvertrauen, ihn bitten, diesem schrecklichen Völkertoben und Blutvergießen ein Ende zu machen. Er, der der Menschen Herzen lenken kann wie Wasserbäche, wolle auch der Herrscher Herzen zum dauernden Frieden lenken. Buße tun, ist sehr vonnöten, denn wir und alle Völker haben schwer gesündigt mit Gleichgültigkeit, Lauheit und Uebertretung seiner Gebote. Möchte die Menschheit mehr zur Einsicht kommen, wo sie gefehlt hat und von Gott abwendig geworden ist. Lasset uns, lieben Brüder, mehr ins Gebet gehen und den Herrn bitten, uns zu verschonen mit allerlei Unheil.

John Kaweck.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 29. September 1915. An unsere Gemeinde war die freundliche Einladung von Henderson, Nebraska, ergangen zur Einführung der jungen Geschwister P. J. Böhr in das Missionsamt. Sie sind für China zur Hilfe der Missionsgeschwister Braun bestimmt.

Der Unterzeichnete durfte mit Vielen unserer Gemeinde dieser reichgesegneten Feier beiwohnen. Unsere Missionsbehörde besteht aus sechs Gliedern, und wie unser lieber Heiland seine Jünger je zu zweien aussandte, so hielten auch hier die Aeltesten Gustav Harder und H. P. Richert die Festreden, u. Letzterer vollzog die feierliche Einführung. Wir haben die Nähe des Herrn gefühlt, der nicht im Winde, auch nicht im Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen war. Es wurde uns auch gesagt, wie das Heilandswort „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben" auch für den Missionar so notwendig sei, und da wir ja nichts aus eigener Kraft tun können, müssen wir sehr darum beten, daß wir dazu Kraft von oben erhalten.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Stadt Henderson, daß die Banken and Geschäfte in Händen von Mennoniten sind und von ihnen erfolgreich betrieben werden. Ueberall wird Deutsch gesprochen. Mehrere Glaubensgeschwister, welche ihre Besitzungen ihren Kindern übergeben, haben sich in der Stadt in der Nähe der schönen, neuen Kirche freundliche Ruhesitze erbaut oder gekauft. 22 Witwen haben in der Stadt ihr liebliches Heim. Uns Beatricern wurde in der Stadt viel Liebe und Gastfreundschaft erwiesen, für welche wir hier herzlich danken. Mir und meiner lieben Frau wurde in dem freundlichen Heim der Geschwister Peter Ratzlaff, nahe dem Bahnhof gelegen, von ihnen und ihren lieben Kindern viel Liebe und Freundschaft entgegengebracht, die wir nie vergessen werden, und wir wünschen und hoffen, sie bald erwidern zu dürfen.

Wenige Tage nach dem gesegneten Feste durften wir am Abend in unserer Stadtkirche Rev. Gottschall und Missionar Böhr hören. Beide haben uns Jesum Christum in dem alleinige Erlösung und Errettung von unsern Sünden zu finden ist, treu verkündigt. Prediger Gottschall sagte unter anderm: „Nicht, um Religion den Heiden zu bringen, gehen unsere Missionare aus; sondern, Jesum Christum ihnen zu bringen, den alleinigen Retter von Sünden. Religion haben die Heiden genug, sie beten vielleicht mehr, als mancher Christ. Religion haben auch die Logen. Sie beten auch und haben ihre christlichen Uebungen, aber sie haben Jesum Christum, den Heiland nicht, ohne den kein Mensch selig wird. — Nicht das ist die Hauptfrage, was Gottes Heilsgedanken über die Heiden sind, die dahin sterben, ohne etwas vom Heiland gehört zu haben, sondern das ist für einen jeden von uns die Hauptfrage, ob wir selig werden, wenn wir nicht alles tun, was wir können, dabei behilflich zu sein den Heiden Jesum Christum zu bringen."

Der junge Missionar sagte, daß er und seine liebe Frau mit großer Freudigkeit in das ihnen angewiesene Missionsfeld ziehen und daß jetzt die Schwierigkeiten der Reise und der Arbeit viel geringer sind, als die der ersten dorthin ausgesandten Missionare, wofür er recht dankbar fühlte. Er hat um die Fürbitte der Gemeinden.

$600.00 kostet es, die lieben Missionsgeschwister auszusenden. $300.00 kostete vor wenigen Monaten die Aussendung der Schwester Neufeld, und $50,000.00 kostet es jährlich, unsere Mission auf allen ihren

Stationen zu unterhalten. Wenn ein jedes Glied unserer allgemeinen Konferenz jährlich nur $3.00 gibt, reicht es fast zu, denn etwa 16,000 Glieder zählt die Konferenz. Es ist Jesus, der große Missionsherr, dessen Werk wir treiben. Wir wollen doch nicht unser von ihm uns anvertrautes Geld ihm vorenthalten! Zwei Drittel aller Menschen haben noch nichts von Jesum gehört. Das erklärt sich leicht durch das dichtbevölkerte China, da jeder vierte Mensch, der geboren wird ein Chinese ist, wie ich kürzlich las.

Nach der schönen Andacht an jenem Abend sind dann früh morgens am 23. d. Mts. die lieben jungen Missionsgeschwister Böhr von hier abgereist, um am 2. Oktober das Schiff zu besteigen, welches sie nach China bringen soll. Ihre lieben Eltern, Prediger Gottschall und Frau, begleiteten sie zum Bahnhof. Es war ein **schwerer Abschied.** Viel treue Gebete geleiten die lieben Missionsarbeiter.

Eines lieblichen Abends in unserer Stadtkirche mit seinem Segen hätte vielleicht schon früher gedacht worden sein sollen. Denn wer will den Anfang oder das Ende des Segens eines Diakonissenlebens ermessen! Am 14. d. Mts. war die Einkleidung der Schwester Maria Penner, Tochter unsers Predigers und Lehrers J. K. Penner, in das Amt einer Diakonissin.

Die Prediger Herman Wiebe und Franz Albrecht wiesen darauf hin, wie keine eigene Kraft ausreicht zur Erfüllung dieses schweren, aber segensreichen Berufes; wie der eigene Wille, wie das Weizenkorn in der Erde, ganz ersterben muß. Den köstlichen Psalm: „Der Herr ist mein Hirte" hörten wir lieblich vierstimmig, tief zu Herzen gehend, zur Erhöhung der schönen Feier singen. Unsere liebe Oberin, Schwester Elise, gab der Schwester Maria diesen Spruch: „Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben, wie der Berg Zion."

Einen freundlichen Gruß an alle Leser von

Andreas Wiebe.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 27. September 1915. Lieber Br. Wiens! Da die Berichte nur spärlich in der werten Rundschau kommen in dieser Zeit, und sozusagen keine von Oregon, so will ich mal ein paar Zeilen einsenden, wenn es angenehm ist. (Sehr angenehm, danke bestens! Ed.)

Soviel mir bekannt ist, sind die Leute in dieser Umgebung, Gott sei Dank, so ziemlich gesund und die Meisten noch alle Fleißig an der Arbeit. Die meisten sind auch schon mit dem Pflaumentrocknen fertig. Die Pflaumenernte war auf etlichen Stellen sehr gering, auf andern wieder haben sie eine ganz nette Ernte bekommen. Der späte Frost im Frühjahr hatte etliche von den Gärten etwas hart angegriffen. So war es auch mit der Getreideernte sehr verschieden. Während der Dreschzeit hatten wir ausgezeichnetes Wetter, daß ein jeder das Seine einheimsen konnte. Gemüse, Kartoffeln und anderes mehr hat es gut gegeben, so daß wir wieder auf ein weiteres Jahr versorgt sind, das heißt, wenn es des Herrn Wille so ist. Für den Erntesegen sollten wir unserm himmlischen Vater sehr dankbar sein.

Das Wetter ist gegenwärtig schön, so daß man wieder die Felder bestellen kann für das kommende Jahr. So sollten wir als Christen auch immer unsere Herzensäcker zubereiten lassen vom Geiste Gottes, damit der Same des Wortes Gottes auf fruchtbaren Boden fallen und Frucht bringen kann für Zeit und Ewigkeit. Ach, wie viele wollen von diesem nichts wissen, sondern wollen als die Fruchtlosen dahin leben und die Finsternis mehr lieben als das Licht. Gott gebe, daß noch viele sich von der Sünde zu Gott bekehren!

Allen das beste Wohlergehen an Leib und Seele wünscht

J. P. Neufeldt.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dakota, den 26. September 1915. Zuvor einen Gruß und Wohlwunsch an alle Freunde und Bekannte. Nach langem Schweigen möchte auch ich wieder ein Plätzchen Raum finden in der werten Rundschau, um von uns und unserer Umgebung ein Lebenszeichen zu geben ;denn ich finde gar wenig Berichte von Avon in diesem Blatt. Wenn wir hier auch schon etwas in der Ecke am Missouri-River wohnen, dennoch ist's nicht ein Ort der Vergessenheit, und alles lebt noch, was Odem hat, und der Herr hat die Seinigen überall auf dem ganzen Weltall und er kennt sie auch, gottlob, und es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Wenn dieses mehr befolgt würde, stände es heute besser in der Christenheit, in den Gemeinschaften sowie auch in der argen, bösen Welt, wo einer sucht, den andern zu bekämpfen und zu unterdrücken. Nimmt man heute eine politische Zeitung zur Hand, so findet man sie fast immer voll von in großen, schwarzen Lettern gedruckten Kriegs-, Mord-, Sieges-, oder Niederlagenachrichten der einen oder der andern Seite, daß man oft so fühlt, sie einmal beiseite zu schieben und ein christliches Blatt zu lesen, oder die Bibel, die oft von vielen wegen der großen Weltereignisse zurückgeschoben wird. Vielleicht geht's uns als Christen auch noch so? Ob unser gesegnetes Amerika, wie man es gewöhnlich nennt, von all diesen Gottes Gerichten verschont bleiben wird? Da könnte man wohl ein großes Fragezeichen hinter stellen. Gottes Wort sagt uns: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Das meint nicht allein droben im Jenseits, sondern schon hienieden. Daß von hier aus soviel Mordmaterial nach Europa geschickt wird, wird auch wohl nicht ganz umsonst bleiben. Die Sünde steigt immer höher; auch uns bleibt nichts besseres übrig, als was Jesus sagt: „Wachet und betet.

In der Offenbarung schreibt Johannes Kap. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Das dürfen wir auch fest glauben und sagen von unserm lieben Bruder Heinr. B. Böse, der im Augustmonat heimging, aber erst nach einem sehr schweren Leiden. Aber zum Schluß schlumerte er ganz sanft und friedlich ein. In seinen großen Schmerzen war er aber sehr geduldig und ergeben. Er betete oft: „Komm, Herr Jesus, und hole mich heim!" und das hat er auch getan. Er war immer freundlich gesonnen zu den Seinen, seiner ihn überlebenden Gattin und Kinder, die ihn auch nicht ohne Hoffnung betrauern dürfen. Die lieben Kinder konnten nicht alle zugegen sein, weil es in der Erntezeit war, und die Meisten weit entfernt wohnen. Er hat sein Leben gebracht auf 77 Jahre. Ich hoffte, einen ausführlichen Bericht von seinen Kindern oder der Freundschaft zu lesen, doch bis jetzt habe ich noch nichts gesehen.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend, gottlob! Von Wind und Wetter wäre wohl auch noch manches zuberichten, daß einem manchen fast angst und bange wurde, wie es schließlich alles ausfallen würde. Regengüsse, ja man möchte wohl beinahe sagen Wolkenbrüche! Als man nach solchem schweren Regen dachte, jetzt wird's schön werden, kam's noch schlimmer. Somit hat es auch Brücken u. Felder zerstört, u. mehrere Menschenleben hat es gefordert. Während ich dies schreibe, regnet es auch wieder, und es ist schon sehr naß, daß die lieben Dreschmaschinen beim Weiterrücken viel Mühe haben. Doch bei alledem hat uns der Geber aller guten Gabe noch eine mittelmäßige Ernte geschenkt. Auf einigen Stellen hat

Hagel viel vernichtet. Doch haben wir viel Ursache dem Herrn zu danken, wenn wir unsere Lage vergleichen mit der anderer Völker und auch einiger unserer Glaubensgenossen.

Ich möchte noch sagen, daß wir im Junimonat lieben Besuch hatten von Lancaster, Pennsylvanien, mit Namen Johann Bäers, wo meine Schwiegereltern Heinrich B. Dirksen lange gewohnt haben. Um es kurz zu machen, will ich nur sagen: Es kam ihnen hier im weiten Westen ganz wunderlich vor, und wenn sie uns dann oft auch wunderlich Fragen stellten. mußten wir es auch so mitnehmen. Im großen und ganzen kam es ihnen hier wohl verschwenderisch vor; doch es gefiel ihnen hier gut, viel besser, als sie es sich gedacht und vorgestellt hatten, und lobten sich's vor. Die Schattenseiten werden sie wohl noch ein wenig fürsich behalten haben. Die Indianer mit ihrem Treiben, Benehmen und Habseligkeiten interessierten sie. Hoffentlich haben sie den Ihrigen manches Gute zu erzählen.

Meine liebe Schwiegermutter möchte gern noch einmal ein Lebenszeichen haben von euch, l. Freunde und Bekannte, Johann Baiers, wohnhaft (früher, hoffentlich auch jetzt noch) auf dem sogenannten Cap, Penn. Sie möchten gern von euch einen Bericht hören, wenn auch durch die Rundschau, denn dieselbe soll in eurem Hause einkehren. Einen herzlichen Gruß bestellt sie. Bitte, laßt euch hören. Sie fühlt schon sehr des Alters Schwäche, ist aber sonst noch herum.

Wir hatten auch die Freude, die lieben Geschwister Johann Schmidten von China ein paar Wochen in unserer Mitte zu haben.. Wir durften uns manches erzählen von den neun Jahren der Vergangenheit seit Beginn ihrer Wirksamkeit im Heidenlande. Es ging mir so, daß ich mich fast zu gering fühlte, als Schwester Maria Schmidt zu mir sagte, daß sie nie zuvor, als wir noch alle daheim waren, gedacht hätte, daß der Herr auch noch aus einem so niedrigen Stamm sie brauchen könne, für ihn in dem großen Weinberge zu arbeiten. Es rührte mich zu Tränen, daß ich sahe, sie hielt sich herunter zu den Niedrigen. Es freute mich wirklich, die Zeit zum Abschied war nur zu geschwinde da. Der letzte Abend wird mir lange im Gedächtnis bleiben. Nur schade, daß ich während ihres Hierseins so angestrengt war mit dem Corn zu bearbeiten und ich sie die meiste Zeit allein lassen mußte. Es ist sehr fraglich, ob wir uns noch einmal in diesem Leben sehen werden, denn es ist eine böse Zeit, der wir entgegen gehen, doch, wenn wir werden treu kämpfen, dann treffen wir uns wieder. Eins freut mich: ihr waret uns zum Segen.

Nun noch eins. Unsere l. Mutter war im Sommer nach Boone, Ja., gefahren zur Konvention. Es ist eine englische Gemeinschaft, doch eine wahre, christliche, wo man ein Gebetsleben und auch Erhörung wahrnimmt. Viele Sünder werden erweckt und zu Gott bekehrt. Also, der Herr hat die Seinigen überall. Zwei ihrer Söhne sind da auch in der Bibelschule.

Auch wir in unserer Gemeinde hatten Freudenstunden. Den 5. September durften 13 junge Seelen auf ihren Glauben u. Bekenntnis getauft werden, worunter auch unsere Tochter sich befand; denn auch sie konnte sich freuen in ihrem Heiland und Seligmacher. Ehre sei dem Herrn! Verbleibe grüßend,

Benj. A. Unruh.

Marion, S. Dakota, den 29. September 1915. Dem Editor und allen werten Freunden und Bekannten den Gruß der Liebe zuvor! Auf Wunsch eines lieben Bruders möchte ich einen kleinen Bericht von unsern letzten Erlebnissen mitteilen.

Mit Freuden lesen wir die schwungvolle Berichte des Freundes Andreas Wiebe von Beatrice, Nebraska. Wenn mir auch die Gabe des schwungvollen Schreibens abgeht, so will ich doch mit wenigen Worten versuchen, von einem kleinen Fest aus dieser Gemeinde zu berichten.

Unser Sohn Johann war vor einiger Zeit mit Margaretha Epp bei Plymouth, Neb., bekannt geworden und erwählte sie sich zu seiner Lebensgefährtin, und sie reichte ihm ihre Hand, ihm durch dieses kurze und bewegte Leben zu folgen, und Freude und Leid, wie es der Herr ihnen beschieden, mit einander zu teilen. Der 23. Septemmer wurde als Hochzeitstag bestimmt. Unser Sohn, Tochter Susie und ich begaben uns den 16. September dazu auf den Weg. Wohlbehalten trafen wir unsere Freunde gesund an. Der schon lang voraus bestimmte Hochzeitstag kam heran und wurde von dem schönsten und angenehmsten Wetter begleitet. Br. J. R. Penner vollzog die Trauhandlung, welcher er das Schriftwort Jer. 29, 13. 14: „Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen," zu Grunde legte. Er legte dem jungen Paar mit sehr einfachen und klaren Worten ans Herz, wie sie den Herrn suchen sollten, und wie sie ihn dann auch finden würden. Gern hätte ich jedes Wort dieser schönen Belehrung behalten und von Herzen wünsche ich, daß die jungen Leute sie in ihren Herzen bewegen und behalten möchten. Wie erinnerte es mich an frühere Zeiten, da wir durch des lieben Bruders ernste und gediegene Reden so manchen Segen genießen durften und er wohl schon als Lehrer mitgeholfen, die christliche Grundlage in meinem Leben zu legen. Was hat doch die Gemeinde bei Beatrice für ein Vorrecht in dieser Zeit, ihre Kinder einem frommen, bewährten und erfahrungsreichen deutschen Lehrer anvertrauen zu dürfen. Hoffentlich schätzen sie es hoch.

Nach der Trauhandlung wurden die Gäste mit einem schönen und wohlgemeinten Festessen bedient. Noch demselben wurde eine Unterhaltung angeknüpft und zur Abwechslung passende Gedichte aufgesagt und Geschenke überreicht. Schön eingeübte Lieder von Orgelspiel begleitet, trugen mit bei, das Fest zu verschönern. Nachdem nun noch einmal gespeist worden war, eilte ein jeder, ich glaube, mit dem Bewußtsein, einen schönen Nachmittag verlebt zu haben, seiner Heimat zu.

Nachdem wir unsere lieben Freunde dort besucht hatten, begaben wir uns (Tochter Susie und ich) den 27. abends auf die Heimreise und trafen wohlbehalten den 28. abends die lieben Unsern gesund daheim an, wo noch in der letzten Zeit unserer Abwesenheit zur Freude der Eltern und Großeltern bei unsern Kindern Martin Rauchs ein gesundes Töchterchen eingekehrt war. Lebhaft erinnere ich mich noch der Liebe und Gastfreundschaft aller Lieben dort und fühle mich schuldig, allen noch nachträglich ein herzliches Dankeschön zu sagen. Die jungen Leute werden wohl noch eine Woche dort bleiben. Mit freundlichem Gruß,

Susanna und Jacob Jantzen.

Der „Bundesbote" ist gebeten zu kopieren.

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Manitoba, den 25. September 1915. Werte Leser! Klaas Wieben, Jansen Neb., die ihre Kinder in Saskatchewan besucht haben, waren auch hier bei Verwandten zu Besuch. Joh. Isaaken, welches die Schwester des K. W. ist, kamen auch noch her; denn die Gäste wollten von hier heimwärts reisen.

Einige wenige sind mit dem Dreschen jetzt schon fertig; aber viele sind noch an der Arbeit. Das Wetter war bis dahin auch verhältnismäßig günstig für diese Arbeit, wenn auch hin und wieder kleine Strichregen niedergingen; gestern aber setzte ein

starker Regen ein, der auch heute noch anhält und der dem Dreschen aus Hocken für längere Zeit Einhalt gebieten mag. Der Ertrag ist durchweg sehr günstig. Es war viel gewachsen und ist auch viel zu dreschen. Wohl in den meisten Fällen gibt es mehr vom Acre, als die Rechnung angeschlagen war, und ein jeder konnte wohl mit dankbarem Herzen singen: „O Gott, es steht dein milder Segen In unsern Feldern jetzt so schön" u.s.w.

Wenn wir uns vom Geiste Gottes leiten lassen, dann muß uns die Wohltat ebenso wie ein Leiden zum Guten gereichen; denn den Frommen müssen alle Dinge zum Besten dienen. Dies aber stellt der Dichter fragend dar, und ein jeder möge sich prüfen und Gott die Ehre geben. Mit Gruß,

H. Enns.

Steinbach, Manitoba, den 28. September 1915. Werte Leser der Rundschau! Ich darf jetzt berichten, daß sich das Wetter hier in letzter Zeit ganz anders gestaltet hat. Die Dürre hat sich auch hier in Regenwetter verwandelt, was für Drescher und Farmer, welche noch zu dreschen haben nicht sehr passend ist. Ich denke es ist schon so viel Wasser herabgekommen, daß die Risse, im Erdboden, welche während der trockenen Zeit entstanden waren, vollgezogen werden sein. Der Regen tut doch mehr als z. B.. jener Mann, von dem ich jüngst hörte, daß er in einen Riß oder Spalte einen ganzen Tank voll Wasser hineingelassen hatte, der aber nicht voll geworden war. Sollten die Südlichen uns auch von ihrem Ueberfluß an Feuchtigkeit gegonnen haben? Nun wir werden es mit Dank annehmen, wenn es auch, wie schon erwähnt beim Dreschen nicht sehr paßt. die Feuchtigkeit ist doch zu dieser Zeit dem Lande sehr gut; selbst das Pflügen wird jetzt wieder weit besser und leichter gehen, welches vorher auf einigen Stellen schon fast gar nicht mehr ging. Hier in unserer nächsten Umgebung ist das meiste Getreide gedroschen, aber weiter ab soll noch viel ungedroschen stehen, wo jedenfalls noch lange schönes Wetter gewünscht werden wird. Doch es kommt alles vom Herrn und wir Menschen haben uns seinem Tun zu fügen.

Weiter darf ich berichten, daß Steinbach in letzter Zeit mit mehreren Besuchern, die meisten aus dem Süden, beehrt worden ist. Einer geht, der andere kommt. Einige von diesen sind wohl schon genannt worden. Die meisten davon sind, oder waren, Arbeiter am Evangelium, die uns das Wort vom Kreuz recht warm ans Herz legten. Die Aecker der Herzen werden jedenfalls ebenso verschieden sein, wie es Jesus dort im Gleichnis schildert: Etliches auf den Weg, etliches auf das Steinige, etliches unter die Dornen und etliches auf beste Stellung (gutes Land), welches nur erst rechtschaffene, wenn auch nicht gleich viele Früchte bringt für das ewige Leben.

Gegenwärtig weilen Geschw. Johann Schmidten, welche mehrere Jahre als Missionare in China gearbeitet haben, in unserer Mitte. Sie kamen Sonntag auf Mittag hier in Steinbach an. Wenn sie nicht Verspätung mit den Zügen gehabt hätten wären sie schon zum Sonntag her gekommen. Der liebe Bruder hat uns daher von der Zeit an alle Abend in der Versammlung mit dem Wort gedient. Und dann hat auch noch der l. Br. Cornelius Hiebert, als bekannter Evangelist von Saskatchewan, einen Abstecher von Winnipeg nach Steinbach gemacht und uns zwei Abende, nämlich Montag und Dienstag mit dem Worte gedient. Er legte uns ganz besonders den letzten Abend den Ernst Gottesans Herz u., sofern wir uns von ihm abwenden, was dann alles über uns kommen kann (Vergleiche die Kinder Israel.) Aber auch die Liebe Gottes und das Heil, welches wir in Gott und Jesum Christum haben und nehmen können. Zu wünschen wäre ja, daß auch solche, die dieses Heil noch nicht angenommen haben, jetzt möchten hinzutreten und nehmen das Heil, welches in Christo umsonst und ohne Geld zu nehmen ist. Ich denke, auch für uns, die wir uns ihm ergeben haben, darf es eine Lehre sein, ob wir uns nicht auch noch zu oft von ihm weg wenden und unsere eigenen Wege gehen, nicht sehr genug fragen, ob es auch des Herrn Wille ist, wie wir gehen. Ich denke, es wird mehrere wieder angespornt haben, es ernster zu nehmen mit unserm Leben.

Geschwister Heinrich Ratzlaffsmit ihrer Tochter Agatha von Nebraska gedenken noch bis nächste Woche Mittwoch oder Donnerstag hier bei ihren Kindern zu verweilen u. dann zurück gehen. Der l. Bruder hat sich auch tätig erwiesen im Predigen des Wortes Gottes, wiewohl er schon alt und etwas schwächlich ist. Der Herr möge es den lieben lehrenden Brüdern, die uns in letzter Zeit mit dem Wort gedient haben, vergelten. Es tut einem so wohl, wenn wir solche Besuche bekommen.

Zu wünschen wäre es, daß auch andere uns dieselbe Liebe erweisen möchten, nach Steinbach zu kommen. An Aufnahme, denke ich, soll es nicht fehlen. Mehrere von den Drescharbeitern, die bei schönem Wetter nicht zu den Versammlungen gekommen wären, hatten durch das regnerische Wetter auch die Gelegenheit dazu. Die Versammlungen, mit denen noch bis Ende dieser Woche fortgefahren soll werden, werden zahlreich besucht.

Da von hier mehrere gedenken nach Texas zu ziehen, so ist zum ersten und fünften Oktober ein-Ausruf bekannt gemacht. Am ersten haben Isaak Reimers und am fünften sind ihrer vier, die gemeinschaftlich Ausruf veranstalten wollen, nämlich alteIsaak Warkentins (als Doktor bekannt) und ihre vier Pflegekinder Isaak, und Aron Penners und Willi Monis. Wann sie gerade abgehen wollen, habe ich noch nicht erfahren. Unser Landagent Johann Goossen will nächstens wieder mit einer Gesellschaft Landsucher nach Texas fahren. Es scheint, das Fieber hat sich noch nicht gelegt trotz der großen Unruhen unddes Krieges halber. Doch ist hier ja noch nicht Krieg. Von Unruhe wäre wohl noch etwas zu sagen.

Verbleibe denn wie immer mit freundschaftlichemGruß euer geringer Korrespondent und Mitpilger nach Zion.

Heinrich Rempel.

Altona, Manitoba, den 2. Oktober 1915. Werter Editor! Ich will in Kürze versuchen, den Spalten der Rundschau etwas anzuvertrauen.

Wir haben seit dem 24. September nasses Wetter. Wir hier, die wir alles Getreide im Trockenen haben, sind damit zufrieden. aber im Norden steht noch viel Getreide. Der Ertrag der Ernte ist gut. Wir müssen unserm lieben Gott für die großen Gaben danken, und sollten es beherzigen, wenn der Dichter sagt:

Braucht die Gaben, daß sie frommen,
Bittet Gott um Licht und Kraft,
Denn der Richter wird bald kommen,
Der dich zieht zur Rechenschaft.

Wir vergessen es nur zu schnell, wer alle guten Gaben gibt, und schreiben alles unserm eigenen Können zu. Auch die Lehrer in ihrem Beruf, die jetzt wieder auf ihre Posten treten, dürfen den erwähnten Spruch beherzigen; denn sie haben einen besondern, wichtigen Beruf. Der Lehrer ist da, um im Herzen der Kinder einen guten Teil zum Anfang dessen zu legen, worauf später weiter gebaut werden soll. Daher sollte er seines Berufs wahrnehmen; denn wie der Boden zubereitet wird, darnach richtet sich zum großen Teil der Ertrag desselben. So verschieden der Boden des Ackers ist, so sind auch die Menschen;

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

13. Oktober 1915.

Editorielles.

— Es freut uns zu sehen, daß die Berichte wieder reichlicher kommen, und wir danken herzlich für die freundliche Mitarbeit.

— Auch in dieser Woche haben wir wieder eine Anzahl Abonnementserneuerungen erhalten und auch einige neue Leser, wofür wir unsere Dankbarkeit ausdrükken möchten. Es sei nochmals daran erinnert, daß neue Leser die Rundschau von dem Tage, an dem wir die Bestellung erhalten, bis zum Januar 1917 erhalten, wenn sie mit der Bestellung einen Dollar schicken. Sie sollten uns aber bei ihrer Bestellung darauf aufmerksam machen, daß sie **neue** Leser sind, sonst möchte es von uns übersehen werden und ihnen dadurch vielleicht eine Nummer verloren gehen.

— Der „Zionsbote" bringt eine ganze Reihe von Einladungen zu Konferenzen, die in diesem Monat stattfinden sollen: Die Einladung zur Mittlern Distrikt-Konferenz in Munich N. Dakota, am 24. Oktober; die Einladung zur Konferenz des südlichen Distrikts in Ebenfeld, Hillsboro, Kansas, den 24. Oktober; die Einladung zur Bundeskonferenz zu Winkler, Manitoba, am 31. Oktober, und die Einladung zur Distrikt-Konferenz in Oregon nach Rosedale am 10. Oktober. Außerdem folgt noch die Einladung zu mErntedank- und Sängerfest am 10. Oktober in Henderson, Nebraska. Hoffentlich wird den Einladungen reichlich Folge geleistet und die Festlichkeiten bringen den Besuchern und Veranstaltern den erwarteten Segen!

— Den Unterschied zwischen unsern Vorvätern und den heutigen Friedensfreunden sucht der „Bundesbote" in folgende Worte zu fassen: „Unsere Vorväter suchten ihre Wehrlosigkeit zu bewahren durch Weltflucht: die heutigen Friedensfreunde suchen den allgemeinen Frieden zu erlangen, indem sie alle Nationen zu christlichen Nationen machen wollen." —Wir sollten jede Bewegung mit Freuden begrüßen, die auf die Förderung und Erhaltung des Friedens gerichtet ist, sofern sie nicht dem Geiste Christi und Gottes zuwider ist. Aber es ist nicht gerechtfertigt, dieselbe auf eine Stufe (oder gar höher) zu stellen mit jener Bewegung, deren Ziel der Friede der Seelen mit Gott ist, der auch den Frieden mit den Menschen zur Folge hat, soweit es an denjenigen liegt, die jenen Frieden empfangen haben.

— Nach dem „Zionspilger" wird aus Petersburg von einer offenen Tür unter den Russen berichtet, infolge welcher dort nicht weniger als 3,500,000 Testamente u. Schriftteile verteilt und weiter in Rußland verbreitet worden sind. Jedem Schriftchen ist eine Karte beigefügt, auf welcher der 91. Psalm, der Lieblingspsalm des Zaren, zu lesen ist. Es ist dort nicht gesagt, ob die Kriegsnot etwas mit dieser „offenen Tür" zu tun hat, doch können wir sicher sein, daß dies der Fall ist, Es ist zu bedauern, daß die Menschen im allgemeinen nicht dazu gebracht werden können zur Quelle des Lebens zu kommen, außer durch die Rute, und in gewissen Fällen muß diese mit so starkem Nachdruck geführt werden, daß die davon Betroffenen unter ihren Streichen zu vergehen fürchten, ehe sie ihr eigen Heil erfassen. Möchte es dem Herrn gelingen, diese offene Tür offen zu halten auch nach Beendigung des Krieges, daß die Millionen Rußlands von dem Evangelium durchdrungen werden und seine Kraft lebendig zu machen erfahren.

— Ob es bald Friede wird? Noch nicht, denn es haben sich noch nicht alle, denen die Kampflust in den Gliedern prickelt, an dem Kriege beteiligen können. In Europa sahen wir ein Land nach dem andern in den Kampf eingreifen und es scheint, daß dies auch noch so fortgehen wird. Die Zahl der Mächte, welche noch unbeschäftigt dem Kampfe zusehen, ist nur klein und einige unter diesen stehen sozusagen mit angehaltenem Atem, den Zeitpunkt erwartend, wenn ihre Gelegenheit gekommen sein wird, ihre Neutralität von sich zu werfen und sich für diese oder jene Seite zu entscheiden. Lange Zeit hofften die Alliierten, Rumänien und Bulgarien auf ihre Seite zu bringen. Nun jedoch scheint es mehr wahrscheinlich, daß Bulgarien sich für die mitteleuropäischen Mächte entscheiden wird. Es behauptet zwar noch heute ebenso wie bisher, daß es neutral zu bleiben gedenkt; aber Rußland, weil es sieht, daß Bulgarien im Kriegsministerium und beim Generalstab deutsche und österreichungarische Offiziere beschäftigt und Truppen an der serbischen Grenze zusammenzieht, will sich nicht länger durch die Versicherungen beruhigen lassen, daß diese Rüstungen nur im Interesse der Aufrechthaltung von Bulgariens Neutralität geschehen, und fordert Bulgarien auf, innerhalb 24 Stunden mit den Feinden der slawischen Sache zu brechen und die Offiziere der Mächte, die mit den Ententemächten Krieg führen, wieder wegzuschicken. Für den Fall, daß Bulgarien dieser Forderung nicht nachgibt, hat der russische Gesandte die Weisung erhalten, mit seinem Stabe und allen Konsulats-Vertretungen Bulgarien zu verlassen. Es soll dies jedoch noch keine vollständige Entzweiung mit Bulgarien bedeuten; denn der bulgarische Gesandte in Rußland erhält die Erlaubnis noch zu bleiben.

— Frieda Wolf — Hunnecke, welche in der Asiatischen Türkei Missionsarbeit tat und von welcher wir öfter Berichte über die dortige Arbeit gebracht haben, schreibt aus Deutschland unterm 7. September: „Vor mehreren Tagen erhielt ich durch Dr. Dönges Ihren gesandten Betrag von 450 Mark zugesandt. Gestern vor sieben Wochen betrat ich wieder deutschen Boden, nachdem ich seit Mitte Februar mit den Eingebornen gelitten, ihnen nun aber keinen besseren Dienst erweisen konnte als abzureisen und ihretwegen mit dem deutschen und amerikanischen Botschafter zu sprechen, auch in B. (Berlin? Ed.) Vorstellungen zu machen. So bin ich nun seit vier Wochen hier in der Heimat und warte auf einen Wink von oben zur Abreise. Inzwischen habe ich hier aber noch das Interesse zu wecken, um bei meiner Rückreise kräftiger arbeiten zu können, denn vieles mußte liegen und ungetan bleiben, weil es am nötigen Gelde fehlte. So bin ich für die 450 Mark sehr, sehr dankbar, und grüße einstweilen die Leser der Rundschau mit innigem Dank für die Gaben. Ich werde die erste Gele-

genheit benutzen, einen ausführlichen Bericht über meine Erlebnisse einzusenden. Die Sache im Innern wurde so traurig, gleich nachdem mein Bericht abgegangen war, daß man vom Innern aus für die Soldaten nichts tun konnte. Weil ich von dort keine Nachricht erhielt, glaubte ich, mein Bericht sei verloren gegangen. Ich stand somit ohne Geld da, sonst hätte ich auf der Reise noch etwas tun können. Ich will jetzt aber von hier aus versuchen, etwas zu tun in Verbindung mit P. Awetaranian aus Philippopel, Bulgarien.

Hier in Deutschland merkt man wenig vom Kriege mit der Ausnahme, daß weniger Autos fahren wie früher und die Feldgrauen abwechselnd auf Urlaub hier sind. Der l. himmlische Vater schenkt uns soviel unverdiente Gnade. — Allen herzlich dankend und grüßend, Eure Fr. W.—H."

Aus Mennonitischen Kreisen.

P. C. Ediger schreibt: „Werter Editor! Will dir berichten, daß wir umgezogen sind und unsere Adresse von jetzt an Reedley, California, sein wird anstatt Grafton, Nebraska."

J. J. Pauls, Inman, Kansas, berichtet den 28. September: „Gottes Segen sei Editor und Lesern gewünscht, Von hier ist zu berichten, daß es wieder naß und kühl ist. Der Little River ist Montag morgen, den 27. weit über die Ufer getreten. Das Dreschen geht langsam wegen des nassen Wetters. Viel Weizen ist nicht recht trocken. Der Ertrag ist so von 10 bis 30 Buschel Weizen; Hafer von 25 bis 54 Buschel vom Acre. Es wird jetzt fleißig Land zubereitet zum Säen. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. — Sonntag, den 26. d. Mts. hatten wir in unsere Kirche Tauffest. Es wurden sechs junge Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft und in die Gemeinde aufgenommen von Aeltester Klaas Kröker. Mit Gruß, J. J. P."

Aron H. Wall, Munich, N. Dakota, schreibt den 30. September: „Werte Rundschau und Bekannte! Vielleicht sind noch einige in Rußland, die sich meiner Eltern erinnern, die in Konteniusfeld gewohnt u. die Mühle gemahlen haben. Gott sei Dank, daß der liebe Vater uns in ein Land gebracht hat, wo wir im Frieden unter dem Schutz unserer Regierung leben können. Will denn noch berichten, daß der liebe Vater den 17. August 1914 gestorben ist. Er ist drei Tage krank gewesen, alt geworden 80 Jahre und zwei Monate. Die Mutter ist ihrem Alter nach noch ziemlich te. Die Mutter t (S(v.a?)(M ükaho gesund, ist fast 80 Jahre alt. Sie gilt jetzt bei uns, und es gilt uns nun dem Gebot nachzukommen, welches Verheißung hat. Viele denken nicht daran und denken doch, ein Gericht, wo es alles geoffenbaret wird. daß sie Kinder Gottes sind, aber es kommt Einen herzlichen Gruß an alle, die sich unser erinnern."

Todesanzeige.

Helena Unruh, unsere liebe Mutter, wurde geboren im Jahre 1845 den 13. Januar im Dorfe Hierschau in Süd Rußland. In ihrem 14. Lebensjahre wanderten sie aus nach der Krim, wo sie ihre Jugendjahre verlebte. Sie trat in den Ehestand mit Dietrich Löwen in dem Jahre 1863 den 5. Dezember und im Jahre 1873 wanderten sie aus nach Nord Amerika, wo sie in Süd Dakota ansiedelten. Sie kam zum lebendigen Glauben und erlangte Vergebung ihrer Sünden u. wurde im Jahre 1885 den 5. April von Aeltester Heinrich Adrian getauft und in die Gemeinde aufgenommen, in der sie ein treues Glied war bis an ihr Ende.

Ihr Mann Dietrich Löwen ging ihr im Jahre 1900 den 22. Februar im Tode voran. Sie zogen dann nach Hillsboro und kamen hier den 5. November 1913 an. Ihre Ehe wurde gesegnet mit acht Kindern, von denen fünf in ihrer frühen Jugend starben. Drei Töchter, ein Schwiegersohn, acht Großkinder und ein Urgroßkind, drei Brüder, drei Schwestern und ihre bereits 90 Jahre alte Mutter betrauern ihren Tod, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Ihre Schwester Witwe Engbrecht ging ihr 10 Tage vorher im Tode voran, welches sie noch schmerzlich berührte. Sie war mehrere Jahre leidend und noch acht Tage vor ihrem Ende hart krank und entschlief den 11. September dieses Jahres selig im Herrn. Sie hat also ihr Alter gebracht auf 70 Jahre, 7 Monate und 28 Tage. An ihrem Sarge waren die Mutter und Kinder, außer ihnen noch ein Bruder Cornelius Unruh und eine Schwester Frau Cornelius Löwen.

Die Hinterbliebenen.

Hillsboro, Kansas.

Vom Absterben unserer lieben Mama Susanna P. Görtzen.

Und der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

So ist auch unsere liebe Mama eingegangen zur ewigen Ruhe. Sie schaut nun, was sie geglaubt hat. Sie war geboren im Jahre 1843, den 16. Februar. Ihr Vater Corn. Fast war ein Schmied. Er verunglückte dadurch und mußte jung sterben. Mama mußte ausarbeiten, bis 1865, den 11. Juni, als sie sich mit unserm Vater Peter Görtzen verheiratete. Sie wohnten 13 Jahre in der Krim und zogen 1878 nach Amerika in die Nähe von Windom im Staate Minnesota, wo unser lieber Vater im Jahre 1889 starb. Mama blieb dann mit neun Kindern allein und hat oft schwere Zeiten durch gemacht, wo ihr Glaube geprüft wurde. Wir haben uns dann oft das Lied No. 291 im alten Gesangbuch vorgesungen und auch durchs Gebet und Gottes Wort Trost gefunden. Und unser liebevoller Heiland hat sie nicht verlassen, sondern ist ihr immer wieder ein starker Trost gewesen.

Im Jahre 1907 zog sie nach Dalmeny, Saskatchewan, wo sich die letzten drei Kinder verheirateten. Sie blieb dann mit ihrem Pflegesohn allein und wohnte bei den Kindern. Sie war solange sozusagen immer gesund und ziemlich rüstig gewesen, bis sie letzten Sommer anfing, immer schwächer zu werden. Im Winter war sie etliche Tage zu schwach, aus einem Zimmer in das andere zu gehen. Sie versuchte auch noch etliche Mittel, aber es schien alles nicht zu helfen. Sie sehnte sich auch nur immer, heim zu gehen. Die meiste Zeit fuhr sie noch mit zur Versammlung, welche sie nur schwer entbehren konnte. Doch den 27. März war sie zu schwach und mußte im Bett bleiben. Solange hatte sie wenig über Schmerzen geklagt, jetzt aber mehrten sich dieselben, so daß sie nicht schlafen konnte. Sie willigte dann den 31. ein, den Arzt zu rufen. Dieser gab ihr auch etwas, die Schmerzen zu stillen, aber Hoffnung auf Gesundwerden gab er uns nicht. Er sagte, sie habe keinen Tropfen Blut mehr. Sie war auch immer ruhig und getrost, hoffend, daß sie bald werde heimgehen können. Manchmal sagte sie, wir sollten ihr nicht das Ende schwer machen und sie aufhalten, nur sollten wir beten, daß sie bald gehen könne. Sie hatte für uns gesorgt, als wir noch nicht konnten und jetzt könnte sie uns doch nicht mehr helfen. Wir seien jetzt alle gut versorgt und sollten sie jetzt auch ruhig gehen lassen und ihr alle folgen.

Den 2. April hörte sich das Essen und Sprechen auf; sie konnte nur noch trinken und flüstern, wurde immer weniger. Den 6. nachmittag hob sie zweimal die Hand u. flüsterte: „Heim!" dann lag sie von zehn

Uhr morgens regungslos, wo sie dann ihr uns so teures Leben aushauchte. Nun waren wir allein, ohne Mutter!

Ich freue mich, daß i chdie Gnade hatte, sie die letzten zwei Winter zu pflegen, bis ihre letzte Stunde kam.

Das Begräbnis wurde auf den 11. April bestimmt, auf daß die Kinder noch alle Zeit hätten, zu kommen. Sie waren auch alle am Sarge der lieben Mutter versammelt, außer der ältesten Schwester und einem Bruder. Diese hatten es nicht möglich machen können.

Kinder hatte sie 11, fünf Söhne und sechs Töchter, wovon ihr zwei Söhne vorangegangen sind; Großkinder 52, wovon 18 gestorben sind. Im Ehestand hat sie gelebt 24 Jahre, 5 Monate, und im Witwenstande 26 Jahre, 5 Monate. Ihr Alter beträgt 72 Jahre, einen Monat und 20 Tage. Ihre Augen waren noch nicht alt geworden, sie konnte noch alles ohne Brille lesen und stricken, was die letzten Jahre meistens ihre Arbeit war. Ihre sechs Geschwister überleben sie noch alle, soviel wir wissen. Eine Schwester ist noch in Rußland.

Ich fühlte mich unwürdig, einen Bericht zu schreiben, dachte immer, es würde schon jemand tun, der es besser machen könnte. Weil aber nichts kommt, so muß ich es in meiner Unvollkommenheit tun. Sie hatte viele Freunde und Geschwister hier und auch in Rußland, die es gerne wissen wollten. Da sind zwei meiner Onkel, Corn. und Jakob Görtzen, und Tante Hein. Enns von Vaters Seite. Wir haben schon acht Jahre nichts von ihnen gehört, haben dreimal geschrieben, aber keine Antwort bekommen. Vetter Jakob Görtzen schrieb zu einer Zeit, daß er keinen Brief unbeantwortet lassen werde. Daraus schließen wir, daß sie die Briefe nicht bekommen haben. Bitte nochmal zu schreiben. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser.

Liese, J. T. Thießen.

Box 76, Langham, Saskatchewan, Canada.

Auf der Landsuche für eine Mennoniten Kolonie.

Von P. P. Kröker.

(Aus meinem Tagebuch.)

Meine Erste Reise. Ehe ich mit der Beschreibung der verschiedenen Erfahrungen die ich auf der ersten Reise nach Land für eine neue Mennoniten-Kolonie gemacht habe, beginne, möchte ich Einiges voraus schicken.

Zu allererst möchte ich sagen, daß der Leser sich nicht dem Gedanken hingeben möchte, aus diesem zu erfahren, wo und wasfür Land ich ihm anraten möchte, das wird in einem späteren Bericht kommen, denn dazu habe ich noch keine Erlaubnis. Auch möchte er sich durch diesen Bericht keine fertige Idee von der Beschaffenheit des Landes machen, sonst wird er sich später in mancher Hinsicht getäuscht fühlen, denn die Verhältnisse des ganzen Gebietes wo ich gewesen bin, mögen einem später in manchen Fällen ganz anders vor die Augen treten als es durch diesen Bericht der Fall sein kann. Der Zweck der Veröffentlichung dieses Berichtes ist vornehmlich, viel unnötiger Correspondenz vor zubeugen oder aufzuheben, die später widerrufen werden möchte. Ich will mit diesem nur zu zeigen versuchen, daß ich an die Arbeit gegangen bin und daß meine Pionierarbeit für die neue Ansiedlung begonnen hat. Daß Pionierarbeit aber eine langsame und mühevolle ist, erklärt sich aus dem Worte selbst. Ich meine aber doch sagen zu können, daß mit der Gründung einer neuen Ansiedlung begonnen worden ist, was so viel bedeutet, als daß die Ansiedlung ihren Anfang schon genommen hat. Jede Sache muß einmal einen Anfang bekommen, wenn sie fortgehen soll. Daß große Dinge, und besonders Dinge von allgemeinem Interesse, wenn sie einen Anfang genommen haben, auch einen schnellen Fortgang haben, ist nicht in der Natur der Sache, sondern es ist meistens grade das Gegenteil. „Gut' Ding will Weile haben" u. „Aller Anfang ist schwer" charakterisiert die meisten Sachen von allgemeinem Wert und so möchte man auch mit der Ansiedlungssache Geduld haben, es wird eben ein Ding von Jahren und nicht nur Wochen sein. — Dann ist auch noch eine unbedingte Notwendigkeit, mit der die ersten Pioniere einer Ansiedlung zu kämpfen haben „müssen", wenn die Sache eine gute werden soll, und das ist die Kritik. Kritik ist eines manchen Menschen Lehrmeister in vielen Fällen gewesen, und wäre die Kritik nicht in dieser Welt, so wäre sie eine sehr arme Welt und kaum des Lebens wert. Ich habe ja, wie manchem bekannt, etwas von diesem Gut in meinem Leben bekommen und wohl auch austeilen dürfen; daß ich aber mit dieser Sache eine reiche Ernte von derselben in Aussicht habe und diese sicher kommen wird, bin ich mir bewußt. Ich halte von einer Sache, die nicht wert ist bekämpft zu werden, gar wenig, denn erst unter der Kritik kann u. wird die Sache von allgemeinem Interesse gedeihen. Ich danke Gott für die Gnade, die ich darin ersehe, daß auch die Ansiedlungssache, die ich mit noch andern angreifen werde, ihre Rückschläge und Kämpfe wird zu bestehen haben und dadurch wird können geläutert werden. „Feuer freilich tut's nur."

Daß ich mich hingegeben habe, ein passendes Stück Land für unsere Mennoniten in Amerika und Rußland zu suchen, ist mir auch nicht über Nacht und im Schlaf gekommen. Ich habe dieser Sache wegen lange versucht mich vom Geschäft, das ich hier 10 Jahre getrieben, los zu machen und bin imstande gewesen solches zu tun. Ich habe diese Sache auch in Beleuchtung anderer einflußreicher Leute gründlich erwogen, ehe ich dran gegangen. Als ich aber erst damit ans Licht trat, war ich mir eines Erfolges meiner Arbeit bewußt. Da aber in dieser Welt alles der Täuschung unterworfen ist, will ich an mir selbst auch dann nicht verzweifeln, wenn auch dieses Mal, trotz alles Ueberlegens und Vorsicht und geschäftlicher Erfahrung, die ich im Laufe des Geschäftslebens gesammelt habe, die Sache in Rauch aufgehen wird. „Dem Mutigen gehört die Welt." Auch würde es mich nicht sehr verblüffen, wenn die Sache schließlich noch den Weg eines Columbus gehen würde.

Es gelang mir die Ansiedlungssache am 22. Juni d. J. auf unsere Conferenz zu Herbert zu bringen. Ich war weniger dankbar dafür, daß die Conferenz mir Gottes Segen in der Sache wünschte, als daß es mir gelungen war, ihr zu zeigen daß wir reif sind für eine neue Mennonitenansiedlung und dieses angesichts des Gemeinschaftslebens, der Erhaltung der deutschen Sprache und auch ganz besonders der großen Einwanderung unserer Brüder aus Rußland nach dem gegenwärtigen grausamen Völkerkriege, in welchen unsere Brüder mehr oder weniger auch hinein gezogen worden sind. Es ist unsere Pflicht, zu versuchen, die Strömung der vielen Landlosen in richtige Bahnen zu leiten. Es ist nur zu bedauern, daß durch falsche Vorspieglungen manche unserer Brüder vereinzelt in den verschiedenen Staaten der Ver. Staaten u. auch in einigen Provinzen der Dominion ein sehr verkrüppeltes Gemeinschaftswesen führen und auch im Irdischen nicht florieren, weil ihnen durch die unsympatische Nachbarschaft der Mut zum Fortschritt entfallen ist. Wo soll das mit unsern Kindern hin? „Wenn man solches vom grünen Holz sagen muß?" Wollen doch der Welt beweisen, daß das Leben in etwas mehr besteht, als nur in Essen und Trinken. Soweit die Vorbemerkungen.

Am 24. August bestieg ich in Herbert den Zug — war das der Anfang meines neuen

Pionierens in Amerika? —, um nach Winnipeg zu fahren, um mit dem Immigrationsagenten der Grand Trunk Eisenbahn Rücksprache zu nehmen über all die Korrespondenz, die wir seit etwa 5 Monaten gepflegt hatten. Nach manchen Erörterungen, unter welchen unter anderm auch erwiesen worden war, daß die Mennoniten eigentlich keine Deutschen, sondern holländischer Abkunft sind, denn mit Reichsdeutschen will man in dieser Zeit leider nichts zu tun haben, wenn auch jeder Englischsprechender zugeben muß, daß diese die besten Kämpfer und Farmer sind, erhielt ich meinen Freipaß bis Vanderhoof, B. C., und return nach Winnipeg. Da ich noch andere Landfirmen anderer Bahnen sehen wollte und einige derselben nicht zuhause waren, eine Unterredung mit ihnen mir gut deuchte, hatte ich einige Tage Aufenthalt in Winnipeg. Da die Einladung anderer Bahnen für eine mennonitische Ansiedlung mir nicht passend erschienen, mußte ich leider manches Angebot derselben zurückweisen. Jeder möchte sein Land mit Mennoniten besiedelt haben, denn dann sind sie sich mancher anderer Gelegenheiten sicher. Besuchte in Winnipeg unter anderm auch Geschw. Haebers, die ihren Abschied aus der Großstadt feierten. Hatte hier die Gelegenheit, unter andern mit Prediger Wudke bekannt zu werden. Besuchte dort noch in Gemeinschaft mit Schwester Marie zwei Parks und andere Sehenswürdigkeiten, woran freilich eine Prairiestadt wie Winnipeg sehr arm ist. Sie erscheint wenigstens dem so, der die Sehenswürdigkeiten des Südens und Westens genossen hat. Den 27. abends bestieg ich den Zug und stieg am nächsten Tage in der Hauptstadt Albertas — Edmonton — aus. Da ich mit den Regierungsbeamten in Edmonton über Peace River Distrikt sprechen wollte und ich auf der Bahn die Bekanntschaft eines einflußreichen Herren machen durfte und dieser mir ein Empfehlungsschreiben an einen der Minister gab, war mir solches dort etwas leichter. Dieser gab sich viel um mich zu tun. Da ich aber unwillkürlich zu der Einsicht kommen mußte, daß wir im Peace River keine geschlossene Ansiedlung bekommen können, weil das beste Land schon bis 200 Meilen von der Bahn aufgenommen sei so sagte ich mir, ich müßte zuerst nach Britisch Columbia fahren, und wenn dort nichts passendes zu finden sei, müßte ich später nach dem Peace River zurück. Ich nahm mit Dank die Empfehlungs-schreiben der guten Herren des Parlaments an verschiedene andere einflußreiche Herren des Peace River Distrikts an u. bestieg am 1. Aug. abends wieder den Zug nach dem Westen.

In Edmonton durfte ich die Bekanntschaft mit Menno Harms auffrischen. Wir besuchten hier die Twin City Coal Mines. Da des Krieges wegen der Zutritt zu den Minen in dieser Zeit sehr schwach ist, weil in einigen Minen ein Versuch zur Sprengung feindlicher Seite gemunkelt wird. Doch mit Anhalten und Ueberzeugen, daß wir nicht gefährlich seien, erhielten wir Samstag die telephonische Erlaubnis, kommen zu dürfen. Nicht ahnend, daß die Kohlenminen nicht gerade so rein und sauber sind, wie die Wände der Hotels, waren wir etwas getäuscht, daß wir uns nicht umgekleidet hatten. Nach dem uns der Verwalter selbst die Maschinerie und den obern Teil des Geschäftsplatzes gezeigt und uns Narren gescholten hatte und ausgelacht, daß wir neugierig waren, in den Schacht zu steigen, gab er jedem eine kleine Laterne und einen Führer, und wir bestiegen den Fahrstuhl, der auf ein Zeichen sich löste und mit uns in die Tiefe sauste. Obwohl 180 Fuß Tiefen nur für sehr flache Schachten gehalten werden, kam es uns doch tief vor. Hier beginnen die Gänge. Zuerst ein Hauptgang, von welchem andere in verschiedene Richtungen laufen. Alles finster. Gebückt, die Laterne vor uns, ging es sehr vorsichtig aber eilenden Schrittes unsern flüchtigen Führen nach über Steine und durch Wasserpfützen, daß einem der Schweiß aus allen Poren schoß. Wie gut oben die große Trommel, der Windfächer ist, wurden wir erst hier recht inne. Nachdem der Hut die Beule am Kopfe nicht hatte vorbeugen können, verstanden wir es besser uns zu bücken.

Weil es 5 Uhr abends war, sollten wir den Ausgang der Bergleute beobachten können. Zuerst kamen wir in den Pferdestall. Hier sind die Pferde für all ihr Leben zu schwerer Arbeit und einer immerwährenden Finsternis verbannt. Sie fühlen sich am besten, wenn sie abends ihren Hafer bekommen. Ein Pferd (so sagte unserer Führer und zeigte uns dasselbe) sei schon 19 Jahre unten im Schacht. Wenn sie dahinein getan werden, müssen sie denselben Fahrstuhl passieren, der nur knapp für vier Personen Raum hat, und das aufrecht stehend. Jetzt kam ein Kohlenzug mit drei Pferden bespannt im Gänsemarsch an. Auf der ersten Car auf dem Bauche liegend, die Laterne in der Hand vor sich haltend, machte sich der Treiber bemerkbar mit seiner rauhen Stimme, die den Pferden nicht viel Gutes ahnen ließ, und nur das und was noch in seiner Hand ihnen drohte, bewog sie, in der Finsternis sich anzustrengen, über die zwischen den Schienen liegenden Steine zu steigen, ihren Kopf fast zwischen den Beinen haltend, um nicht oben an zu stoßen, die schwere Last zu ziehen. Sechs Cars im ersten Zuge, sieben im zweiten usw. Nachdem wir etwa 175 Fuß gegangen und sehr wenig Abwechslung gefunden hatten, daß Wasser von oben auf uns und der Schweiß von uns tropfend, auf die Erde fallend, und es uns lange genug zu sein deuchte, machten wir Kehrt. Jeder ein Stück Kohle als Belohnung abbrechend ließen wir dieses in unsre Tasche gleiten. Da wir merkten, daß wir damit die Augen unseres Führers auf unsere Taschen gelenkt hatten, wie mir als Kind unser verwöhnter Hahn manchmal auf die Hände schielte, hielten wir es für gut, unsern Dank dem lieben Manne handgreiflich zu bezeigen und der Einladung, den Fahrstuhl wieder zu besteigen, zu folgen. Hu! war das anders als wir erst oben waren. Ist es Gewöhnung oder Drängende Notwendigkeit oder ist es der Beruf, der die Leute hinabsteigen macht in den schwarzen Schacht? Weißt du, lieber Leser, wo die Kohle herkommt? Wie wäre es wenn Du u. ich mal etwas darüber nachdächten?

Wir besuchten nun noch den großen Park, südlich der Stadt gelegen. Alles Künstliche in den Parks zu SanFranzisco, Los Angelos und Chicago können mit der Mannichfaltigkeit der Natur nicht wetteifern, die Natur ist wohl zu imitieren aber nicht zu duplizieren. — Ich besuchte dann noch eine Zeltversammlung einer „Undenominationellen Brüderschaft" außer der Stadt. Der Prediger war recht ernst in seiner Ansprache. Er kam auf die Frage der wenigen wahren Christen und warum junge Leute oft so schnell den Versuchungen folgen. Er schob den eiteln Benehmungen mancher Mädchen und jungen Frauen recht viel Beschuldigungen in ihre zu wenig bekleideten Körperteile, die dann noch vorgeben Christen zu sein. Er gab ihnen die Versicherung, daß falls solche jungen Dammen auf die Betbank kommen würden, er nicht zuerst für ihre Seelenrettung sondern um mehr Kleider für sie beten würde. Manchem war die Sache lächerlich, manchem wohl ekelig, aber manchem auch recht ernst, was an den Bewegungen der Köpfe zu sehen war. Mir fiel ein, daß ich seiner Zeit von jemand hatte hören sagen, daß jeder nach seiner Fasson selig werden kann. Ist das so?

Fortsetzung folgt.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Fortsetzung von Seite 7.

umso notwendiger ist es, die Verhältnisse des Bodens zu studieren.

So klein auch die Eichel, man merkt sie kaum,
So wächst sie doch endlich zum riesigen Baum.

Von Unglück hie und da habe ich gehört, da ich aber nicht imstande bin, genau darüber zu berichten, werde ich es andern überlassen. Grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 29. September 1915.

„Der Mensch lebt kurze Zeit, und ist vollerUnruhe." Das sieht man heute besonders, ob reich, ob arm, ob Farmer oder Geschäftsmann: Jeder sucht nach Ruhe u. doch in dem Bewußtsein: Es gibt hier keinen Platz, wo wahre Ruhe herrscht.

Doch die größte Unruhe herrscht heute wohl in Europa. Wer hat's schon gehört, den grausigen Kanonendonner, das Rasseln der Rosse, das Klirren der Schwerter und Bajonette, das Aechzen und Stöhnen der Sterbenden, jadas Heulen und Winseln der vielen Waisen und Witwen? Welch eine Szene, welch ein Anblick! Wie kommt das? fragen wir. Es ist die Unruhe, das Toben des Völkermeeres, welches bis auf den Grund in Aufruhr ist, so daß die Oberfläche dunkel und schwarz wird. Ja, wann wird dieses alles ein Ende nehmen, wann wird dieser schreckliche Krieg enden? Dann, wenn die Menschen sich beruhigen werden lassen. Eins bleibt stehen: Die wahre Ruhe ist droben beim Herrn.

Droben ist Ruhe, droben ist Frieden,
Jesus, der Herr, es selber verspricht.
All' Erdenleiden müssen dort weichen,
Kummer und Schmerzen kennt man dort nicht.

A. G. S.

Das Wetter ist hier gegenwärtig auch dunkel und regnerisch, so daß das Dreschen langsam vorangeht. Der Ertrag ist besser wie man gedacht. Dem Herrn allein die Ehre!

P. P. Kröker, Herbert, ist bemüht, eine Ansiedlung für Deutsche ins Leben zu rufen bei Prince George in B. C. Er wird jetzt mit einigen Delegaten dort alles durchreisen. Folglich werden dann bald die Berichte einkommen. Manche sind heute, die noch nach einem Stück Land ausschauen und hoffentlich kommen nach diesem Krieg noch viele von Rußland herüber.

In Eile und Unruhe. Wie immer,

Jacob J. Töws.

Die Söhne Israels in Marokko.

Die Juden sind für den, der an die Bibel glaubt, zu allen Zeiten ein höchst merkwürdiges Volk gewesen. „Ich werde sie in alle Lande zerstreuen." Wie wunderbar ist dieses prophetische Wort in Erfüllung gegangen! Wo ist das Land, wo keine Juden wären? Fast möchte man sagen, daß sie selbst am Nordpol anzutreffen sind.

In Marokko, an der afrikanischen Nordküste, haben sich die Nachkommen Abrahams schon bald nach der babylonischen Gefangenschaft niedergelassen. Später sind ihrer dort noch viele von Spanien her hinzugekommen. Denn als hier die Inquisition wütete und alle mit Feuer und Schwert verfolgte, die nicht zur römischen Kirche gehörten, wurden auch die Juden grausam verfolgt. Viele ließen sich taufen, obgleich sie in ihrem Her-

zen Juden blieben, um so dem Gefängnis und der Folter zu entrinnen. Manche aber zogen es vor zu fliehen, und von diesen Flüchtlingen ließen sich viele in Marokko nieder. Die größte Zahl der Juden wohnt hier in den größeren Küstenstädten. In Fes wohnen etwa 15000, in Marokko 12000, in Mogador 8000, in Tanger 7000, in Tetuan 10000 Juden.

„Sie sollen werden zum Fluch, zum Wunder, zum Hohn und zum Spott unter allen Völkern, dahin ich sie verstoßen werde; darum, daß sie meinem Worte nicht gehorchen spricht der Herr" (Jer. 29, 18). Auch in Marokko ist diese Weissagung in Erfüllung gegangen.

Wo die Mauren in ihrem Klima gerne weiße Kleider tragen, kennt man die Juden an ihren dunklen Kleidern. Sie dürfen keine Fußbekleidung in den Straßen tragen, und selbst wenn der Sultan den Juden freundlich gesinnt sein sollte und versuchen würde, ihr Los zu verbessern, würde dies durch den Haß der mohammedanischen Bevölkerung unmöglich gemacht werden.

Als Sultan Soliman den Juden erlaubte, Schuhe zu tragen, wurde die Erbitterung der Mohammedaner so groß, daß die Juden öffentlich in den Straßen von Fes totgeschlagen wurden und selber baten, das alte Gesetz möchte wieder in Kraft treten.

Wie die Juden sich in vorigen Jahrhunderten in Europa nur in einem bestimmten jüdischen Stadtviertel niederlassen durften, Ghetto genannt, so dürfen auch jetzt noch die Juden in Marokko nur im jüdischen Viertel, Mellah genannt, wohnen. Mellah heißt die Salzstelle; denn die Juden werden vom Sultan gezwungen, die Köpfe der hingerichteten Verbrecher zu salzen, bevor sie auf der Stadtmauer aufgestellt werden.

Das Elend in den Mellah in Marokko ist sehr groß. In 139 Häusern leben etwa 10.000 Juden, in einem Hause sollen sogar 170 Menschen wohnen. In einem Hause mit 26 Zimmern wohnen in etwa 12 Zimmern 2 bis 3 Familien.

Beim Sonnenuntergang werden die Tore der Mellah geschlossen und von arabischen Wächtern bewacht, welche die Juden zählen müssen.

Ohne Erlaubnis des Sultans dürfen die Juden sich nicht verheiraten, und ihre Toten werden sie gezwungen so schnell wie möglich zu beerdigen.

Außer dem Mellah dürfen die Juden kein Eigentum besitzen, und in einem Gerichtshof wird ihr Zeugnis nicht angenommen.

Eine eigenartige Sitte haben die Juden in Marokko am 2. Neujahrstage. Nach dem Nachmittagsgottesdienst gehen die Juden zum Strand. Jeder Jude nimmt 20 kleine Steine in seine Hände und sagt dann die folgenden Worte: „Wer ist ein Gott, wie du bist, der die Ungerechtigkeit vergibt und die Sünden der Uebergebliebenen deines Erbes austilgt? Er wird nicht ewig seinen Zorn behalten, denn er liebt Barmherzigkeit. Er wird sich wieder zu uns wenden und uns gnädig sein. Er wird unsere Ungerechtigkeit vertilgen und unsere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen."

Nach diesen Worten werfen die Juden einen Haufen Steine ins Meer. Dann sagen sie weiter: „Möchtest du alle Sünden deines Volkes an eine nOrt werfen, wo sie nicht mehr erinnert oder gefunden werden!" Wieder werden Steine ins Meer geworfen. „Du wirst Jakob Treue beweisen und deine Barmherzigkeit Abraham, wie du unsern Vätern geschworen hast vor Zeiten. Amen!"

Jetzt kehren die Juden zurück, völlig mit sich selber zufrieden! Haben sie nicht alle ihre Sünde ins Meer geworfen? Jetzt sind sie verschwunden, warum sollen sie darum Buße tun?

Seit 1844 besteht in Marokko eine christliche Judenmission, deren Vertreter im Ghetto wohlgelitten sind und den Juden den zeigen, der auch für sie am Kreuze gestorben ist. Und gar manche, denen trotz alles Steinwerfens ins Meer Herz und Gewissen doch friedlos geblieben sind, haben durch ihn wahrhafte Vergebung der Sünden und bleibenden Frieden gefunden.

(Zionsfreund).

Calgary.

Als „Kriegsmaßregel" schlug der Controller Woods vor, drei Stadtkommissare, die zusammen $9000 im Jahr beziehen, abzusetzen, und den Bürgermeister auf $200 im Monat zu setzen, ferner alle Feuerwehrnebenstationen aufzuheben und eine freiwillige Feuerwehr zu gründen, die Polizei und berittene Polizei zu vermindern und die Polizeimacht der Miliz und Bürgerwehr zu überlassen, und ein allgemeines Gehalt von $150 für die Häupter der Departements einzuführen.

Bismark über sich selbst.

„Ich habe nie in meinem Leben auf Dank Anspruch gemacht, ich habe ihn nie erwartet, ich habe ihn auch nicht verdient, denn ich habe niemals um Dank gehandelt, sondern habe einfach meine Schuldigkeit getan, niemand zuliebe, nichts weiter; und wer seine Pflicht tut, ist ein getreuer Knecht, hat aber keinen Anspruch auf Dank."

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

Am längsten ruhten Josephs nasse Augen auf einem kleinen vergilbten Zettelchen, das sich zu unterst in dem Kistchen fand. Die wenig im Schreiben geübte Hand des alten Isaak hatten in der hebräischen Currentschrift, wie sie unter den Juden bräuchlich ist, es selber beschrieben und die Worte lauteten: „Ich gehe dich zu suchen, lieber Joseph, du Sohn meiner seligen Rebekka und mein Sohn, du Freude meines Herzens und Krone auf meinem Haupt. Sollte ich versammelt werden zu meinen Vätern, ehe ich dich gefunden, dann sei nicht allzu traurig, daß ich den Weg alles Fleisches gegangen bin. Israels Hoffnung stehet auf dem Herrn. Gedenke aller der Worte, die da stehen im 126. Psalm und lies sie mit Freuden." Dann folgten mühsam mit zitternder Hand in gewöhnlichen großen Druckschrift geschrieben die Verse des Psalms, die ihm ganz besonders tröstlich und der Erwägung seines Sohnes wert erschienen sein mochten: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Die Nachricht von der Ankunft der drei Fremdlinge hatte sich noch am Abend wie ein Lauffeuer durchs ganze Dorf verbreitet und wurde in allen Häusern aufs lebhafteste besprochen. Jeder der jungen Leute, der etwa in gleichem Alter mit Konrad stand, wollte ein besonders guter Kamerad von ihm gewesen sein, und die Männer, die einst als Knaben mit dem Balthasar in den Pfarrhof gegangen und mit ihm eingesegnet worden waren, hätten jetzt diese Ehre um keinen Preis hergegeben. Denn — wie für ganz gewiß erzählt wurde — hätten sich unter anderen Sachen auf seinem von vier Pferden gezogenen Wagen zwei Fässer gefunden, eines mit Gold-, und das andere mit Silbermünzen gefüllt, deren jedes zwei starke Männer kaum von der Stelle rücken konnten. Wer nicht zu diesen besonders bevorzugten Kreisen gehörte, war vor allem neugierig darauf, wie der Judenjoseph, der Sohn des alten Isaak, sich als Christ ausnehmen werde.

Heutigen Tages möchte vielleicht mancher es gar nicht verwunderlich finden, wenn eben erst Heimgekehrte den ersten Morgen nach ihrer Rückkunft trotz des Sonntags nicht in der Kirche, sondern in der Familie zubringen würden, in der guten alten Zeit aber war das ganz undenkbar. Als daher um sechs Uhr morgens der Sonntag eingeläutet wurde, war man bereits in jedem Hause aufgestanden, rüstete das Frühstück und richtete die Sonntagskleider her: es war möglich, daß die Schloßleute heute früher als gewöhnlich im Dorf ankommen könnten, um noch vor der Kirche in einige Häuser zu gehen, und jeder wollte gern unter den ersten sein, denen es vergönnt war, sie zu sehen und zu begrüßen.

Wirklich hatten sich die Leute vom Schloß auch früh auf den Weg gemacht. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen. Aus den Wiesen im Thal stieg noch der Nebel in einzelnen Streifen, aber über die Masse derselben war die Sonne bereits Herr geworden, und man sah das helle Bächlein glitzernd zwischen den Erlen, die an seinem Ufer wuchsen, und in lustigen Sprüngen das Thal hinab dem Bach entgegeneilen, mit dem es bei der einzeln stehenden Mühle sich vereinigte. Am Himmel war kein Wölkchen zu sehen, und über der Erde lag eine frische stärkende Herbstluft. Der Gerber und Konrad konnten die innige Herzensfreude nicht bergen, mit der sie des altbekannten, abwechselnd durch Tannen und Laubwald führenden Weges entlang schritten, den sie kaum noch einmal zu betreten gehofft hatten. Auch den Eltern Konrads sah man es deutlich an, daß sie den Weg heut mit Gefühlen gingen, deren sie längst sich entwöhnt hatten, doch zeigte, außer dem Schäfer und Schimmelmann, niemand besondere Lust viel zu reden. Die Stille die in dem Wald herrschte, und so wohl zu dem Sonntagsmorgen stimmte schien sich der Gesellschaft mitzuteilen, — auch wollten sie vor dem Kirchgang noch einen andern ernsten Gang tun, nämlich auf den Gottesacker, wo bereits seit drei Jahren die Gebeine von Balthasars Vater unter dem grünen Rasen schlummerten. Als sie darum aus dem Wald getreten waren, verließen sie den Weg nach dem Dorf und schlugen den wenig betretenen Feldweg ein, der auf die Obstbäume zuführte, zwischen denen der Gottesacker gelegen war.

Im Dorfe zog sich mittlerweile allmählich die Bevölkerung auf die Kirche zu. Die Läutknaben hatten um acht Uhr mit der Glocke kaum das erste Zeichen gegeben, als schon hie und da einer, der im Sonntagsstaat vor der Haustüre stand und über die Gasse hinüber mit dem Nachbarn die große Neuigkeit des Tages besprach, eilig Hut und Gesangbuch aus dem Hause holte und, einen Rosmarin im Mund, feierlich die Staffeln hinanschritt, die zu dem freien Platz um die Kirche führten.

Als es das Zweite läutete, mußten die Läutknaben bereits das Wettrennen, das sie bei dieser Gelegenheit zum regelmäßigen Aerger des Präzeptors vom Schulzimmer aus über den Kirchenplatz anzustellen pflegten, unterlassen. Denn jung und alt war so zahlreich auf demselben versammelt, daß man nur mit Mühe einen Weg durch die Volksmenge sich bahnen konnte. Am dichtesten war das Gedränge an dem kleinen Türchen, durch das die Erwarteten, wenn sie den gewöhnlichen Weg einschlugen hereinkommen mußten. Die Ungeduld wuchs von Minute zu Minute. Endlich hoffte man auf Befriedigung der Neugierde, als man einstweilen wenigstens den Schäfer und Adam die Straße heraufkommen sah.

„Wie steht's, kommen sie?" erscholl es von allen Seiten.

„Sie sind schon da!" sagte Adam. „Sie sind ums Dorf herum durch den Hag ins Pfarrhaus gegangen. Dort sind sie jetzt, sie haben etwas mit dem Pfarrer zu sprechen."

„Der Joseph auch?" fragte neugierig eine ehemalige Nachbarin der Familie Ben Levi. „Ist der Joseph auch ins Pfarrhaus?"

„Freilich, sie sind alle sechs ins Pfarrhaus gegangen."

„Alle sechs? Wer wär' denn der Sechste?" fragte der Dorfschulze, der auch sich herangedrängt hatte und trotz der würdigen Amtsmiene, die er sich zu geben suchte, ebenso neugierig war wie die andern.

„Der Knecht, Herr Schulz," sagte der Schäfer, „welchen der Balthasar sich aus Ungarn mitgebracht hat."

„Der Knecht?" fragten mit langen enttäuschten Gesichtern einige arme Burschen ledigen Standes, welche sich gern dem reichen Gerber zum Dienst angeboten hätten, „hat er sich einen Knecht gleich mitgebracht?"

„Ja und was für einen!" sagte Adam stolz, „einen, der zwanzig Jahre dem Kaiser gedient hat und wohl weiß, wie das Pulver riecht, — ist keiner von den Gottwitzischen da, he? Sie haben gegen unser einen immer große Mäuler, wenn einer von ihnen das Herz hat, einmal mit dem anzubinden, dann soll er der erste Mainzische sein vor dem ich meinen Hut abziehe."

„Schweig, Adam," sagte der Schäfer streng, „das sind keine Reden, die sich jetzt

schicken. „Bewahre deinen Fuß," steht dort über der Kirchtüre geschrieben, „wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest. Es wird gleich jetzt zusammenläuten! Paßt auf, Herr Schulz, jetzt müssen sie kommen. Richtig, eben kommen sie aus dem Haus!"

Die Erwarteten nahten in langsamem Zug. Voran ging der Schloßbauer mit Joseph, den er an der Hand führte, dann kam Konrad und seine Mutter, ebenfalls Hand in Hand, hinter ihnen der Gerber und Schimmelmann. Alles drängte sich so nah als möglich hinzu, und viele hatten sich auf eine Begrüßung der Heimgekehrten und einen Glückwunsch für die Eltern gefaßt gemacht, aber Hollenstein und der Gerber hatten eine so ernsthafte und feierliche Miene angenommen, daß die Menge sich in ehrerbietigem Schweigen zu beiden Seiten des Wegs aufstellte, und wie sonst bei einem Festzug, ihnen den Durchgang offen ließ.

„Gott segne den Konrad," flüsterten die Weiber durcheinander, die als der Zug vorüber war, zuerst die Sprache wieder fanden „Das ist gewiß ein guter Sohn, an dem seine Mutter eine Freude haben kann! Habt ihr gesehen, wie er immer so freundlich und liebreich den Kopf nach Ihr wandte? Und was er für einen Gang bekommen hat! wahrhaftig, man könnte ihn für einen jungen Grafen halten."

„Der Hut mit dem Strauß, was der ihm schön steht, Nachbarin!" sagte eine ältere Frau."

„Und der in dem schwarzen Gewand, den der Hollenstein führte, der mit dem ernsthaften Gesicht, das war also der Joseph?" sagte die oben erwähnte redselige Nachbarin. „Dem sieht man's an, daß er kein Jude mehr ist. War das ein seelengutes, aber verzagtes Bürschchen, als er noch mit seiner gelben Kappe und seinem Sack auf dem Rücken hinter seinem Vater herlief, wie ein junges Hühnchen hinter der alten Henne, und jetzt sieht er so frei sich um, als ob er niemals einen Tropfen jüdisches Blut in sich gehabt hätte. Sagt doch, Schäfer, was hat er denn jetzt wohl für einen Zunamen? die Juden haben keinen und als Christ muß er doch einen führen?"

„Merkt nur recht auf in der Kirche," sagte der Schäfer mit schlauem Blick, „da werdet Ihr's erfahren."

„Hört, Andres," sagte der Schulz etwas verdrießlich, „ich bin des Balthasar bester Kamerad gewesen. Wir sind den ganzen Tag beisammengesteckt und haben in der Schule und auf der Gasse manchen losen Streich angestellt. Ich dachte, er müßte mich kennen und mir zum wenigsten zunicken, und ich sage, er hätt' es auch thun dürfen und hätt' sich nicht zu schämen brauchen, denn ich hab' seit zwölf Jahren das Schulzenamt, und dazu kann man nicht jeden brauchen, aber es scheint, die zwei Fässer haben ihn stolz gemacht, und er hat seine alten Freunde vergessen."

„Nein, nein!" sagte der Schäfer, „glaubt mir, das weiß ich besser. Jetzt macht er halt erst den Kirchgang, aber er hat gestern abend zu mir gesagt, daß er am nächsten Mittwoch alle seine guten Freunde mit ihren Weibern ins Hirschwirtshaus laden wird. Da soll in der vornehmen Stube zu Mittag und zu Abend gegessen werden, wie bei einer Hochzeit, und der Pfarrer, der Präzeptor und der Schulz, sagte er, sollen auch dabei sein. Wie er hörte, daß Ihr jetzt der Schulz wäret, sagte er: Um so besser! der Caspar ist ein alter Freund von mir, der soll zwischen mir und dem Pfarrer in der Mitte sitzen."

„Wirklich, Andres, hat er so gesagt, Schäfer?" erwiderte der Schulz in bester Laune. „Nun so hab ich mir's akkurat erwartet. Ich komm, und meine Frau auch! So einem Freund thut man gern alle Lieb' und Ehre an. Aber, Schäfer, wer war denn eigentlich der langbeinige Bursche mit den geschlitzten roten Hosen und dem breiten Schlapphut und dem großen Degen? Wenn das der Knecht war, von dem der Adam vorhin sprach, der sieht wirklich zum Fürchten aus."

„Er heißt Reichert Schimmelmann und ist gebürtig aus Reinstedt bei der Stadt Quedlinburg in Sachsen. Er ist nicht so übel, als er aussieht! denn mancher Mensch sieht schlimmer aus, als er ist, und mancher besser. Er hat vorher dem Kaiser gedient, und jetzt dient er dem Balthasar. Als Landsknecht war er ein ganzer Kerl und hat's zum Gefreiten gebracht und, wie ich's Euch einmal alles von vorn erzählen werde, dem Konrad und dem Balthasar das Leben gerettet. Aber so als Pferdeknecht, glaub' ich, ist er nicht Fisch und nicht Fleisch, ich fürchte, wenn sein Herr ihn als Knecht haben will, wird er sich neben ihm noch ein paar andere Knechte dingen müssen, denn das sag ich Euch, Schulz, er redet mit seinen vier Pferden, als wenn sie leibhaftige Rekruten wären, und hat ihnen Namen gegeben, Namen, die auf hundert Stunden Wegs weit kein Mensch versieht als ich."

„Wohl, Schäfer, doch es hat ausgeläutet, und wir müssen gehen. — Wenn Ihr dies Jahr einmal Eure Schafe auf den Gemeindeanger treiben wollt, wie's sonst der Brauch war, so sagt mir's nur, ich hab' dies Jahr nichts dagegen!"

Die Leute im Schloß und die Neuangekommenen hatten auf des Pfarrers ausdrücklicher Anordnung im Schiff der Kirche auf der ersten Bank dem Altar gegenüber Platz genommen. Als die Predigt vorüber war, und die Verkündigungen abgelesen, forderte der Pfarrer die Versammelten auf, zu einem Dankgebet sich zu erheben, welches sechs Menschen zum Teil aus der Gemeinde gebürtig, dem großen und grundgütigen Gott öffentlich darbringen wollten wegen der wunderbaren Errettung aus unglaublichen Gefahren und großen Kummer, die ihnen zu teil geworden, und mit ihnen anzustimmen den ersten Vers des Lobliedes Nr. 2. im Gesangbuch. Ueberwältigt von den Gefühlen, die sein Herz bewegten, trat der Gerber aus der Bank heraus und kniete langsam in dem freien Raum vor dem Altar angesichts der Gemeinde nieder, während ihm die hellen Thränen aus den Augen strömten. Die übrigen folgten seinem Beispiel und durch die ganze Kirche hörte man ein lautes Schluchzen der Rührung. Die Orgel intonierte, und die Gemeinde, von dem alten Präzeptor wohl unterwiesen, sang wie ein Mann den schönen Vers:

„Nun lob, mein' Seel', den Herren,
Was in mir ist den Namen sein,
Sein Wohltat thut er mehren;
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Hat dir dein' Sünd' vergeben
Und heilt dein' Schwachheit groß,
Errett't dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schoß,
Mit rechtem Trost beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich,
Der Herr schafft Recht, behütet,
Die leiden in sein'm Reich."

Als der Vers gesungen und die Knieenden sich wieder erhoben hatten, sprach der Pfarrer weiter: „Einer christlichen Gemeinde wird auch noch folgendes zu wissen getan, daß Joseph, der Sohn des verlebten Isaak Ben Levi, ein geborner Jude aus hiesigem Ort, unter Gottes wunderbaren Führungen und wie man sich von Amtswegen vor einer Stunde wohl überzeugt hat, erleuchtet von dem heiligen Geist, den christlichen Glauben angenommen hat, von nun an unserer Gemeinde angehört und nach dem Willen getreuer Freunde den Namen Joseph Balthasar Hollenstein führen wird."

Die Familie Konrad's, zuerst der Vater, dann die Mutter und endlich Konrad selbst

reichten dem überraschten Joseph zum Zeichen, daß sie ihn als Sohn und Bruder jetzt ansehen wollten, öffentlich vor der Gemeinde die Hand, während der Pfarrer mit dem Gebet schloß, daß der Herr ihn auf dem Weg des Lebens erhalten möge, und die Gemeinde herzlich ermahnte, ihn als einen unter dem Kreuz Jesu Christi wohl bewährten Mitchristen zu lieben und zu ehren.

Das Gebet hat, wie die Folge zeigte, im Himmel seine Erhörung, und die Ermahnung bei der Gemeine eine gute Statt gefunden.

(Aus „Erzählungen für das deutsche Volk" von Carl Heinrich Caspari. Zu haben bei Geo. Brumder, Milwaukee, Wis.)

Ende.

Für unsere Leser.

Herr P. P. Kröker von Herbert, Sask., teilt uns mit, daß er mit einer Anzahl Delegaten am ersten October wieder nach Britisch Columbia gefahren ist, um ein passendes Stück Land für eine neue Mennoniten-Ansiedlung zu suchen. Die Leser finden die Beschreibung seiner ersten Reise auf einer andern Seite in diesem Blatte, welche wir Ihnen zum Lesen bestens empfehlen. Diese ist wohl, wie er selbst zugibt, nicht sehr klar gehalten, was die Beschreibung des Landes betrifft, aber es scheint uns, Herr Kröker hat dieses gewisser Vorurteile wegen getan, was weislich gehandelt ist. Er teilt uns weiter mit, daß sobald er wieder zurück ist, wird er für einen Bericht von Delegaten sorgen u. denselben uns zur Verfügung stellen, u. daß die Excursionsfahrt die er beabsichtigt zustande zu bringen, etwa $25.00 von Saskatoon, $30.00 von Regina und Winnipeg für die Hin- und Rückreise sein wird, was jedem ermöglichen wird das in Aussicht genommene Land zu besehen. Jedenfalls wird Herr Kröker noch weiter darüber berichten.

Die Bienen.

Es ist mit ihnen, wie mit allen tiefen Dingen in der Natur. Man muß sie beobachten lernen. Wenn ein Bewohner einer andern Welt auf die Erde herabkäme, und sähe, wie die Menschen durch die Straßen gehen, wie sie sich um einzelne Gebäude scharen oder auf gewissen Plätzen zusammendrängen, wie sie ohne auffällige Gebärden in ihren Wohnungen sitzen und harren, so würde er auch zu dem Schlusse kommen, daß sie träge und bedauernswert sind. Mit der Zeit erst beginnt man die vielseitige Tätigkeit, die in dieser Trägheit liegt, zu erkennen.

Ein junger Mann rühmte sich einst, daß er sehr viel gelesen habe. Ein Alter, der ihm zuhörte, bemerkte darauf: „Die gesundesten Leute sind nicht diejenigen, welche am meisten essen können, sondern diejenigen, welche ihre Nahrung am besten verdauen."